

Musikritze Zeitung.



N^o. 772.]

Erscheint jeden Sonnabend.



Leipzig, 17. April 1858.



Preis 5 Ngr.

[XXX. Band.]

Inhalt.

Staatsgeschichte: Brasilianische Menschenjagd in Deutschland. I. — Wochenchau. — Hofnachrichten. — Chronikbelegungen. — Indische Posten.

Illustrierte Mittheilungen: Der Herzog von Malakoff. — Leipzig vor hundert Jahren und heute. — Die Weltfahrt der Novara. V. Ein Ausflug ins Innere der Kapkolonie. — Die Pfalz und die Pfälzer. II. Die Gaardt. — Chinesische Kunst. — Städteabzeichen. VII. Breslau: 5. Der Sahnentheil oder die Hahntrabe vor dem Nikolausthore.

Kulturgeschichtliche Nachrichten: Astronomische Erscheinungen. — Witterungsbeobachtungen zu Leipzig. — Kirche und Schule. — Astronomie. — Naturkunde und Reisen. — Gesundheitspflege. — Väder und Wadelen. — Baukunst und Bildhauerei. — Malerei. — Musik. — Presse und Buchhandel. — Vom Bucherich. — Literaturbriefe. IV. — Neuigkeiten vom Büchermarkt.

Mannigfaltigkeiten: Briefwechsel. — Preisausschreiben. — Vereinsnachrichten. — Verbrechen und Unglücksfälle. — Todtenschau. — Schach.

Bekanntmachungen: Literarische Anzeigen und Bekanntmachungen aller Art.

Brasilianische Menschenjagd in Deutschland.

I.

Menschenraub, unter verschiedenen Formen und Vorwänden geübt, ist seit Jahrhunderten bis zu diesem Tage der Standard brasilianischer Moral gewesen. Der dorthin ausgewanderte oder deportierte christliche oder jüdische Portugiese fand die Arbeit in dem tropischen Klima dieses Landes für sich zu leicht und aufreibend, jedenfalls war es bequemer, Andere zu zwingen, für ihn zu arbeiten. Zunächst raubte er für diesen Zweck die vorgefundenen wilden Ureinwohner unter dem Vorwande, sie zu Christen zu machen, dann zu vielen Tausenden die in friedlicher Beschäftigung lebenden, von den Jesuiten bekehrten Guaranis, weil sie spanische Unterthanen waren, und als diese Menschenjagden auf amerikanischem Boden nicht mehr genügende Ausbeute gaben, oder zu viele blutige Köpfe eintrugen, wurde Afrika das unerschöpfliche Jagdgebiet für Brasilien, wie für andere habgierige Nationen, wobei der Brasilianer wiederum aller Welt versichert: Humanität und christliche Frömmigkeit sei der Grund für diesen Menschenraub gewesen, und er bedauert heute noch, daß ihm dieses Jagdgebiet endlich verschränkt worden ist; hofft aber, nächstens schwarze „Auswanderer“ aus Afrika wieder einführen zu können (wie der Korrespondent aus Rio in einer brasilianischen Zeitung vom 18. Febr. d. J. tröstend bemerkt), nach dem Beispiele, das die neueste französische Civilisation gegeben. Jedes brasilianische Gouvernement hat den Menschenraub offen oder im Geheimen beschützt und gefördert, und die Thätigsten in diesem Geschäft wurden mit Würden, Orden oder Geld belohnt.

Bis zum Jahre 1831 wurde der Sklavenhandel offen und kraft des öffentlichen brasilianischen Rechts betrieben. Nachdem derselbe aber durch Verträge mit England von Brasilien selbst als Seeraub erklärt worden, setzte er sich zwanzig Jahre hindurch (bis 1851) als Schleichhandel fort, mit welchem Erfolge, lehrt die Thatfache, daß jährlich bis 50,000, ja 60,000 Sklaven aus verbotene Waare aus Afrika nach Brasilien eingeführt werden konnten, und dieser riesenhafte Menschen- und Seeraub fand erst dann ein plötzliches Ende, als England, müde des brasilianischen Käufes und Trugspiels, seine Kriegsschiffe ermächtigte, die Polizei in den Gewässern Brasiliens zu üben, da dessen Regierung sich hierzu bisher nicht willig oder unfähig gezeigt hatte. Schöne, ja strenge Gesetze gegen den Sklavenhandel wie für manches andere Verhältniß, hatte Brasilien schon seit 1831, aber die Erfahrung lehrt un widersprechlich, wie auch Lord Palmerston in einer Note an das brasilianische Kabinett (vom Oktober 1850) bemerkt, daß in Brasilien die Existenz eines Gesetzes zwar Etwas, seine praktische Ausführung aber eine zweite und sehr verschiedene Sache ist.

Während nun Brasilien dem Sklavenhandel mit Negern nachgebrungen, wenigstens einstweilen, entsagen mußte, Sklaven aber schlechterdings nicht entbehren kann, so lange es die alte Kolonialpolitik fortsetzt, dachten seine Pfleger sofort darüber

nach, wie sie den Sklavenhandel, unter schicklicher Aenderung des Namens, mit anderen Ländern, außer Afrika, wieder aufnehmen könnten. Das in Europa, zumal in Deutschland, während der beiden letzten Jahrzehnte grassirende Auswanderungsieber bestimmte den Entschluß, hier ein neues Jagdgebiet auf Sklaven zu eröffnen. Den uralten, von allen kolonisirenden Nationen bestätigten Erfahrungssatz, daß der Europäer, besonders des Nordens, für anstrengende körperliche Arbeiten unter dem tropischen Sonnenbrande ungeeignet sei und denselben in der kürzesten Zeit unterliege — selbst die volle Rugbarkeit robuster Regersklaven auf den Plantagen wird im Durchschnitt nur auf

zehn Jahre angenommen — erklärte jetzt plötzlich der Sklavenbedürftige, faule, freie Mulatte Brasiliens für ein dummes „Vorurtheil“; natürlich aus keinem andern Grunde, als weil er berechnete, daß der aus Europa eingeführte Sklave billiger zu stehen kommt, als der Kuli und Chineser, und verglichen mit dem gegenwärtig sehr hohen Preis der Neger (1500 bis 3000 Thlr. per Stück) die Wohlfeilheit des Deutschen, Schweizer u. c., für die kein Einkaufspreis, nicht einmal ein Jagdgeld (das man den weißen Sklaven selbst zahlen läßt) gezahlt werden darf, die kürzere Lebensdauer und Arbeitsfähigkeit derselben unter den Tropen füglich ausgleichen kann. Die Form, wie der neue



Marshall Péllissier, Herzog von Malakoff, kais. französischer Gesandter am britischen Hofe.

Skavenhandel mit Weißen am leichtesten zu verbergen, fand sich leicht. Man taufte den weißen Sklaven „Kolonist“, die Plantage, „Kolonie“, den Sklavenhandel, „Kolonisationsunternehmung“, den Sklavenhändler, „Kolonisationsunternehmer“, den Sklavenjäger „Agent der brasilianischen Kolonisationsunternehmer“.

Inzwischen wurde die Menschenjagd auf amerikanischem Boden, obgleich dieselbe im Ganzen wenig ergiebig ist, nicht ganz vernachlässigt; auch die kleinste Beute wird von Brasilien mitgenommen. Das Brasilien benachbarte Uruguay hat die Sklaverei bei sich längst aufgehoben und verpönt, besitzt aber eine Anzahl farbiger Staatsbürger, und dunkle Farbenschattirungen bei Menschen, die nicht Brasilianer sind, scheinen einen unüberwindlichen Zauber auf ein brasilianisches Gemüth zu üben. Unglücklicherweise besitzt auch Paraguay eine Menge dunkelgefarbter Bürger, besonders von dem friedfertigen Stamme der Guaranis, und erregt wahrscheinlich dadurch bei den Brasilianern ein so heftiges Verlangen, dies Land, wie die Republik Uruguay, in ihre Umarmung zu bekommen. Wie dem auch sei, für den Augenblick reicht es noch ihre Zärtlichkeit für fremde Farbige auf den Nachbarstaat Uruguay beschränken. Bewaffnete Menschenjäger dringen (wir sprechen von der Gegenwart) von der brasilianischen Provinz Rio grande aus in das Gebiet der Republik, überfallen Nacht eine einsame Hütte, die einen farbigen Republikaner birgt, fesseln den Schlaftrunkenen und eilen mit ihm über die Grenze nach Rio grande, von wo der Gerante möglichst schnell nach den nördlichen Provinzen verschifft und an einen Pflanzer als Sklave verkauft wird. Der uruguayische Gesandte in Rio de Janeiro bezeichnet der brasilianischen Regierung die Behörden in der Provinz Rio grande, welche diese gewaltthätigen Menschenhehler begünstigen und am Profit, den sie abwerfen, Theil nehmen wollen. Doch weiter. Die in Uruguay zahlreich angelockten Brasilianer sind von der brasilianischen Regierung selbst befehligt worden, welche betrügerische Mittel und Kniffe diese ihre Unterthanen anzuwenden haben, um brasilianische Sklaven, trotz der uruguayischen Verfassung und Gesetze, auf ihren Besitzungen zu halten. Nach dieser governmentalen Belehrung (Zirkular vom 7. August 1852) schließt ein in Uruguay angelassener Brasilianer mit seinen Sklaven vor brasilianischen Behörden in Rio grande einen Scheinvertrag, in welchem der Sklave erklärt, als freier Mensch in den Dienst seines Herrn zu treten und denselben zu dienen, bis er seine Schulden, welche er vorgiebt mit demselben kontrahirt, abbezahlt habe. Sobald aber sein Gebieter ihn nicht weiter braucht, führt er ihn mit Güte oder Gewalt auf brasilianisches Gebiet zurück und die Faser vom freien Menschen hat ein Ende; er ist wieder, was er nie zu sein aufgehört, ein beliebig veräußerbarer Sklave, der nichts, absolut nichts von seiner fingierten Schuld abgedient hat. Kinder, welche von solchen Eltern auf uruguayischem Gebiete geboren werden, werden von dem brasilianischen Herrn schnell über die Grenze geschifft und in der Provinz Rio grande getauft und als brasilianische Sklaven registriert, oft wird auch nicht einmal diese etwas löbliche Form beobachtet und es genügt, daß ein katholischer Priester in der Provinz Rio grande auf erbahnte Mitteilung, daß ein solches Kind geboren sei, ein falsches Zeugniß dem Besitzer der Eltern des Kindes zudrückt, womit das betreffende Kind Christ und brasilianischer Sklave wird.

Wir führen diese Thatsache hier an, weil sie für die Beurtheilung über den Werth und die Folgen solcher Kontrakte und Schuldverpflichtungen dienen, welche brasilianische Menschenjäger in Deutschland mit unwissenden, vertrauenden Arbeiterfamilien abschließen. Die vorhin erwähnten Thatsachen sind außer allem Zweifel und die Notizen des uruguayischen Gesandten, in denen derselbe gegen diese Schandtaten und Verbrechen erfolglos reklamirt, findet man abgedruckt in dem amtlichen Relatorio des brasilianischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten vom Jahre 1857; sie zeugen laut und vernehmlich von dem Geiste der brasilianischen Verwaltung und von dem politischen System, das die Sklaverei zur unabänderlichen Grundlage und die abscheuliche Enstlichkeit und Verworfenheit zur notwendigen Begleitung hat. Dem Deutschen daheim wird es schwer, wenn nicht unmöglich, Zustände und Anschauungen zu begreifen und richtig aufzufassen, welche so entschieden allen feinen, mit seinem Aufsehen und Sitten verbundenen Begriffen von Ehrenhaftigkeit, Recht und Moral widersprechen. Mit diesen Begriffen wird der Deutsche in den Augen eines echten Brasilianers zugleich lächerlich und verächtlich, aber eben deshalb hält dieser jenen aus von allen anderen Nationalitäten so überaus tauglich, den schwarzen Sklaven zu erziehen. Es ist sicherlich kein bloßer Zufall, daß die brasilianische Menschenjagd in Deutschland von solchen Brasilianern zuerst eingeleitet und in Schwung gebracht ist, welche sich längere Zeit in Deutschland aufgehalten und unter vertrauensvollem Blick kennen gelernt haben. Wir halten es für die heiligste Pflicht, der deutschen Presse die Kenntniss von der wahren Natur des schändlichen Menschenhandels, den Brasilien mit Deutschen treibt, durch alle Stände, von den Palästen der Fürsten bis zur bescheidensten Hütte des kleinen Mannes, zu verbreiten, damit der leichtgläubige Arbeiter die ihm von brasilianischen Menschenjägern listig gelegten Fänge erkennen könne, die deutschen Regierungen aber, nach dem rühmlichen Vorgange der herzoglich sächsisch-schwarzbürgerlichen, endlich energische Maßnahmen gegen diese brasilianische Menschenjagd ergreife und mit Ernst und Nachdruck die Befreiung der bereits in brasilianische Sklaverei verlockten Deutschen betreiben. Da wir wiederholen, was der geheime Rath Kerkens 1852 in seinen bekannten Schriften (z. B. brasilianische Zustände der Gegenwart, Berlin 1853, Anhang) mit klarem Blick und Urtheil wahrnehmend und eindringlich mahnend voraussetzte: „Es ist Sklaverei und nichts Anderes, das Voss Derjungen“, welche unter dem listig erkorenen Titel „Kolonisten“ durch brasilianische Handelshäuser, Agentengeschäfte, welche neuerdings in Rio de Janeiro, Bahia, Pernambuco u. s. für den Handel mit europäischen Arbeitern unter dem Titel „Kolonisationsgesellschaften“ privilegiert worden, und durch sonstige Unternehmer nach Brasilien verschifft werden, um dort als Kaffeeplanter u. s. in Sklavenbedürftigkeit, faulenzende Pflanzer, oder als Kolonisten, Dienstboten u. s. an andere Privatleute, oder als Strafgefangene in die Regierung oder an Privatgesellschaften, der freien Bewegung und des Rechts des Preises ihrer Arbeit nach dem Maße des Angebots und dem Marktpreis der Lebensbedürfnisse selbst festzusetzen, und somit lediglich im Profit Drer, die sich durch Völl zu ihren Herrn und Gebieter zu machen gewußt, verschaffert zu werden, und wie sind entschieden der Ansicht, daß auf die Thaten der brasilianischen Menschenjäger in Deutschland, Agenten oder sonst wie genannt, die Definition von Menschenraub des §. 204 des preussischen Strafgesetzbuchs

zutrifft und daß demzufolge diese Menschenjagd ein schweres Verbrechen ist, das nicht ungeahndet bleiben sollte, bleiben darf.“

Niemand wird die längst bekannten Schriften von Kerkens über Brasilien und die neuesten zuverlässigen Berichte von Dr. Heuser und Thomas Davig¹⁾ lesen, ohne die feste Ueberzeugung zu gewinnen, daß von den Brasilianern alle erfindlichen Kniffe angewendet werden, ihren Zweck, Deutschland zum Sklavenmarkt Brasiliens zu machen, zu verdecken. Wir müssen hier, wegen Beschränktheit des Raumes, einfach auf die in Anmerkung genannten Schriften verweisen.

Der Herzog von Malakoff.

Der Herzog von Malakoff, dessen Ernennung zum Vertreter Napoleons III. in England von Einigen als halbe Kriegserklärung, von Anderen als Beweis besonderer Hochachtung gegen Großbritannien angesehen wurde, tritt, nachdem er eine Zeit lang gleich anderen Vermittlern der letzten Jahre vor dem Interesse, das der Kaiser selbst beansprucht, fast ganz vergessen gewesen, plötzlich wieder in den Vordergrund. Wir glauben, daß er gewiß ein Mann von Talent, aber ebensovienig ein diplomatisches Genie, als ein außerordentlicher Militär ist. Der Malakoff wurde von ihm genommen, weil der Telegraph es befohlen. Sollte der Marschall und Herzog in England eine Rolle spielen, so wird auch hier der Telegraph für ihn denken. Der einzige Ruhm, der ihm zukommt, ist der, ein energischer rücksichtsloser Charakter zu sein. Dieser Ruhm aber ist — wie das Beispiel Menschikoff's und seines Paletot zeigt, seine Empfehlung für einen Diplomaten, und in London gibt es weder einen Malakoff zu führen noch Kahlenstämme auszuräumen. Immerhin aber bleibt die Sendung des Herzogs ein Zeichen der Zeit; welches, ob ein gutes, bleibe dahin gestellt bis auf Weiteres. Für uns ist er in gewissem Sinne der Mann des Tages, und ein Blick auf seine Vergangenheit wird vielleicht errathen lassen, weshalb man gerade ihn gewählt.

Jean Jacques Bellissier, Herzog von Malakoff, Marschall und Senator von Frankreich, wurde im Jahre 1796 zu Maremme bei Florenz geboren. Sein Vater war Infanterist beim Pulvermagazin und da derselbe viele militärische Arbeiter unter seinem Befehl hatte, so mag sein Sohn frühzeitig Neigung zum Soldatenstande gewonnen haben. Wie dem auch sei, derselbe bezog mit 16 Jahren die Militärschule und war zwei Jahre später schon Stabsoffizier. Während der Restaurationszeit rückte er zum Hauptmann und bald nachher zum Divisionschef auf. 1842 ging er als Oberlieutenant nach Algier, um unter Vugeaud, der ihm in seinem Stabe eine Stelle anwies, die damals sehr mächtigen Stämme der Wüste bezähmen zu helfen. Vugeaud fand wiederholt Ursache, ihn wegen seiner Thätigkeit ehrenvoll zu erwähnen, und schon 1843 wurde Bellissier zum Obersten befördert. In demselben Jahr unterwarf er die in offenen Aufrehr ausgebrochenen Krieger, dann zeichnete er sich in dem Feldzuge aus, den Vugeaud gegen die unter El Djebel aufgestandenen, die Zentrums verweigerten Kabylen des Gebirgs unternahm, dann befehligte er in der glorreichen Schlacht am Zeln, in welcher Vugeaud das Abd-el-Kader zu Hilfe ziehende marokkanische Heer schlug, den linken Flügel der Franzosen. Zehn Monate später brach wieder ein Aufstand aus, und jetzt wurde Bellissier mit dem Oberbefehl gegen sie betraut, und die Art, wie er seinen Auftrag ausführte, hat lange Zeit als ein Schandstück in der Geschichte der französischen Armee gegolten, obwohl sie sich bei genauerer Betrachtung der Umstände bis zu einem gewissen Grade entschuldigen läßt.

Am 18. Juni 1845 lieferte Bellissier den Aulad Kiah, einem Kabylenhäupte, welcher wegen der vielen Mordthaten seines Gebietes, die ihm Schlupfwinkel boten, noch nie unterworfen worden, ein Treffen, in welchem diese geschlagen wurden. Sie flohen in eine jener Grotten und wurden von den Truppen Bellissier's dorthin verfolgt. Ein Bote, der ihnen von dem Tode Kiah's gefandte wurde, um eine Vernehmung vorzubringen, wurde von den Halbwidern gegen alle Kriegsgebräuche grauhaft ermordet. Darauf ließ Bellissier Brennmaterialien vor dem Eingang der Grotte aufschütten und den im Innern befindlichen Kabylen durch einen zweiten Boten die Aufforderung zugehen, sich sofort zu ergeben, widrigenfalls er jenes Brennmaterial anzünden lassen werde. Auch dieser Unglückliche wurde ermordet. Sein Hülfsruf, bevor er starb, war das Zeichen für die draußen stehenden Franzosen, den Scheiterhaufen in Brand zu legen, und in kurzer Zeit umhüllten Rauch und Flammen den Eingang der Grotte. Was im Innern vorging, ist nie bekannt geworden. Als das Feuer abgebrannt war, fand man 900 Araber, Männer, Frauen und Kinder erschüt, 200 atmeten noch, starben aber am selben Tage ebenfalls. Keine Seele überlebte das gräßliche Drama. Die Nachricht von dieser grauenvollen Tragödie verbreitete sich rasch über ganz Europa und rief überall Abscheu und Entsetzen hervor. Die einflussreichsten Mächte Frankreichs forderten die sofortige Entlassung des Obersten. Die Pariser Kammer zog die Sache in Erwägung, und der Prinz de la Moskowa forderte den Kriegsminister auf, seine Mißbilligung über den Vorgang auszusprechen. Graf Montalambert unterstützte dieses Verlangen, und Marschall Soult sprach wirklich, sein Bedauern und seine Mißbilligung über das traurige Ereigniß aus.²⁾ Marschall Vugeaud indeß verteidigte das Benehmen seines Stellvertreters so nachdrücklich als eine Handlung der Nothwendigkeit, daß Bellissier nicht nur im Heere verblieb, sondern sogar am 22. April 1846 zum General befördert wurde. Als solcher legte er seinen Kexleg fort und unterwarf durch eine Reihe glücklicher Gesandte die Bu Maza.

1851 ernannte ihn Louis Napoleon, damals noch Präsident, zum Divisionsgeneral und bald nachher wurde ihm an Stelle des General Haupton der Vollen eines Generalgouverneurs von Algier übertragen. Der allmähig zum Kaiser reisende Prä-

sident wußte, was er an ihm hatte, und er täuschte sich nicht. Als die Kunde vom Staatsstreiche nach Algier gelangte, erklärte Bellissier, daß er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln die neue Ordnung in und außerhalb der Kolonie aufrecht zu erhalten beabsichtigt sei. Bald darauf wurde er zum Großoffizier der Ehrenlegion gemacht. Dann, am 31. Dezember, übergab er seine Stelle dem General Randon und ging nach Trian, wo er bei Vertheilung der neuen Acker an die dortigen Regimenter Gelegenheit fand, in einer Rede seine Anhänglichkeit an Napoleon und das Prinzip des Kaiserthums auszusprechen.

1854 übernahm Bellissier auf den ausdrücklichen Wunsch des Kaisers den Befehl über das erste Armeekorps des französischen Heeres in der Krin. Wenige Monate später ernannte ihn der Telegraph, der hier als oberster Feldherr den Krieg führte, zum Oberbefehlshaber. Wie er diese Stelle ausfüllte, wie von ihm mit ungeheuren Opfern der Schlüsself der russischen Position in Südbanapol genommen wurde, wie ihm bei der Rückkehr nach Frankreich Geldebelohnungen, Titel und andere Gekünstlichkeiten zufließen, ist unsrer Fernen noch in guter Erinnerung, als daß es ausführlicher Erwähnung bedürfte. Wir fügen darum nur noch hinzu, daß Bellissier unverwundbar, daß er von kleiner Statur und sehr beleibt ist, und daß ihm in seinen verschiedenen Stellen sehr bedeutende Kenntnisse zur Verfügung stehen, um in London ein Haus machen zu können.

Wochenplan.

Während die übrigen wichtigeren Fragen in der letzten Woche einzeln abgehandelt, in Betreff der holländischen immer mehr die Ueberzeugung Platz greift, daß vom Deutschen Bunde eine dem Wunsche der Nation entsprechende, sich diesem Wunsche auch nur nähernde Uebereinkunft nicht zu erwarten steht, lenkt jetzt mehr und mehr Italien die Blicke auf sich, und es ist nicht unmöglich, daß Sardinien der Punkt wird, der uns in den nächsten Wochen vorzugsweise beschäftigt. Vor Sardinien und seinem Streben, Schwert und Scepter Italiens zu führen, steht Österreich, hinter ihm vielleicht — die Verwerflichkeit von Orfini's Brief vernimmt läßt dies die „Patrioten“ Piemonts glauben — Frankreich. Napoleon III. glaubt, daß seine Dynastie Frankreich „eine Dotation“ schulde; er wird vielleicht überdies für nothwendig halten, den bösen Wetterern, die sich im Lande sammelt, einen Abzugsalan nach Außen zu öffnen: ein Angriff auf Belgien oder das linke Rheinufer würde ihm ganz Europa, ein Angriff auf italienisches Gebiet vielleicht nur eine Großmacht gegenüberstellen. Es fragt sich lediglich, ob er die Gelegenheit jetzt schon für günstig hält; denn der Ausdruck, daß das Kaiserthum der Krone ist, ist längst schon veraltet und zu den Aften gelegt.

Deutschland.

Der Stader Zoll. — Wiederholt ist das Gerücht aufgetaucht, die zu Anfang Juni in Hamburg zusammengetretene Gläubigerschlichtungskommission werde sich mit der Frage der Aufhebung des Stader Zolls beschäftigen, indem Preußen hinsichtlich der hannoverschen Regierung sehr trübselige Vorstellungen in dieser Richtung gemacht habe. Dies ist vollständig unbegründet. Die preussische Regierung hat diese ganze Frage in den letzten Monaten überhaupt nicht in Anregung gebracht, und sie dürfte sich dazu auch jetzt noch nicht aufgefunden haben, da die Verhältnisse in der hiesigen hiesigen Verhältnisse einem Antrage auf Beilegung jener Angelegenheiten keine Aussicht auf Erfolg darbieten. Sollte aber Hannover seinerseits Neigung zeigen, in Bezug auf eine Aufhebung des Zolls in Unterhandlung zu treten, so würde allerdings Preußen mit größter Bereitwilligkeit die Hand bieten. Durch Gewährung einer angemessenen Entschädigung den Verlust von einer der Gläubigerschlichtung außerordentlich behindernden Maß zu befreien.

Ausland.

Die Angelegenheit der französischen Konsulate in der Schweiz. — Zwischen der Schweiz und Frankreich broht ein Zerwürfniß. Einerseits hat erliche sich gegen die Absicht der franz. Regierung, in Basel und Lausanne Konsulate zu errichten, ausgesprochen, indem die öffentliche Meinung in diesen Bundesstaaten nichts als Entrüstung erregt. Die französische Regierung behauptet, wie der letzten in dem eingeführten Schweizerischen Staats in Paris selbst, durchaus darauf, daß jene Konsulate vom Bundesrath das Gezeuatur ertheilt werde, und broht für den Fall, daß der Bundesrath das Gezeuatur verweigert, den Schweizerischen Konsul in Frankreich das Gezeuatur zu entziehen. Sodann aber ist die Sache dadurch schlimmer geworden, daß die neue Pariser Erklärung zwar gehalten, vom persönlichen Abwachen der von Bas nach Frankreich Gezeuatur vor dem Gelanten abzuweisen, wozu die Regierung einen solchen freilich empfahl und für ihn verantwortlich wurde, daß aber der französische Gesandte v. Salazar, dessen die Weisung erteilt, daß er nur die Bundesregierung als kompetent erkannte, während die Schweizer meinen, von einer Gleichstellung könne nur die Rede sein, wenn die Kantonalregierungen gemeint seien. Das französische Kabinett ist aber auf die Seite eines Gelanten getreten, und so droht ein sehr unangenehmer Streit zwischen den beiden Regierungen.

Der Streit zwischen Sardinien und Neapel. — Der Streit zwischen dem turinischen Kabinett und der neapolitanischen Regierung wegen des „Gagliardi“ scheint sich allmähig von dem Gebiet der Unterhandlungen auf das der Gewaltthaten hinüberzuverschieben zu wollen. Graf Cavour hat den diplomatischen Agenten Sardinien in den verschiedenen europäischen Höfen eine Denkschrift zugehen lassen, in welcher der sardinische Ministerpräsident seine Vermittlung tragend eine Macht in dem mit Neapel obwaltenden Zerwürfniß verlangt, sich vielmehr auf eine Schlichtung der Lage und die sehr bestimmte Erklärung bezieht, daß das turinische Kabinett einsehen wird, daß durch Verfall der über irgend eine andere Weise für die Beilegung seiner Klage Gezeuatur und für seine beschädigten Unterthanen volle Entschädigung zu verschaffen. Man nimmt an, daß das sardinische Kabinett eine so entschiedene Sprache deshalb wagt, weil es sich der Unterstützung seiner Ansprüche von Seiten Englands und Frankreichs versichert hat. In Betreff Englands indeß ist zu bemerken, daß, wie die „Times“ bemerkt, die sardinische Regierung sich nur in Folge eines Zerwürfnißes oder sonstigen Verfalls in einer dem englischen Gesandten in Turin an den Grafen Cavour gelangten Note sich zu der Annahme bereit glaubt, hinsichtlich der Geltenmachung dessen, was sie für ihr Recht hält, auf die Unterstützung Englands rechnen zu können, und daß der Graf von Malmesbury sich durch den vom Sekretär des englischen Gesandten bezeugten Irrthum nicht für gebunden erachtet. Dagegen mag Sardinien auf Frankreich zählen können. Auf alle Fälle trübt die neapolitanische Regierung nach Kräften, und man darf annehmen, daß sie Österreich auf ihrer Seite hat.

Orfini's Brief und die Sache Italiens. — Von nicht geringer Wichtigkeit ist es, daß der Kaiser von Frankreich die Veröffentlichung eines zweiten Briefes gestattet hat, welchen der Reichsminister Orfini am 11. Februar aus dem Gesandnis Valetti an ihn geschrieben hat. Derselbe bezieht seine That und sagt, eine ungeliebte geistige Arbeit habe ihn zu dem Ausruf geführt, und fährt dann fort: „Wegen meines Vandalismus, Herrn Rattien in das Zentrum des politischen Worts zu haben, daß ich mich abweisen und aus dem Munde eines sterbenden Patrioten vernahm, daß ihre Erklärung nur durch Selbstverleugung, durch anhaltende Verneinung ihrer Kräfte und ihrer Opfer und durch wahrhafte Bürgerkrieg erreicht werden kann.“ Das sind sehr auffällige Worte, allein deshalb ist der Brief nicht veröffentlicht worden. Weßhalb er an die Öffentlichkeit gelangte, ist deutlich genug. Orfini erklärt ihm im Eingang überzeugt, daß seine Wünsche zu Gun-

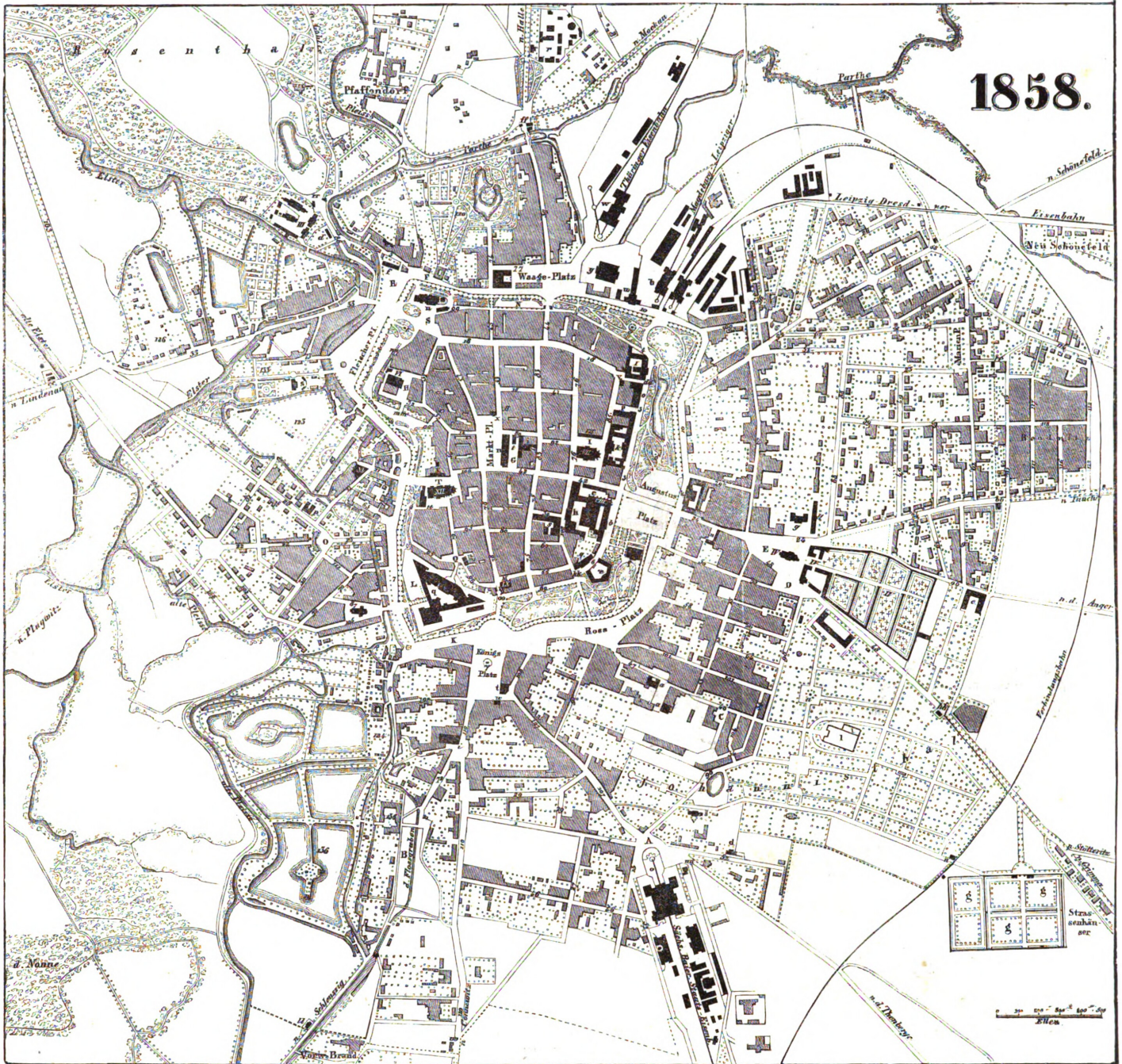
¹⁾ Die Schweizer auf den Kolonien in St. Paulo in Brasilien. Bericht des Dr. Heuser an die Direktion der Polizei der Kantone Zürich, Zürich 1855. Die Behandlung der Kolonien in der Provinz St. Paulo in Brasilien von Thomas Davig, Schut. 1854. Die Schweizer Schrift gibt die Resultate einer im Auftrag der Schweizerischen Behörden angestellten genauen Untersuchung an Ort und Stelle auf einer großen Anzahl Plantagen. Die Schrift von Davig zeichnet ein hoch getreues Bild der „weißen Sklaven“ auf den brasilianischen Plantagen nach eigener Erfahrung, und verliert um so mehr die allgemeine Beachtung als sie freilich die „Kolonien“ Baurgeoisie schildert, welche von den brasilianischen Menschenjägern immer als das Eldorado der deutschen Arbeiter, als Mangelstellen auszuwählen wurden. In Aert's brasilianischen Zuständen der Gegenwart, Berlin 1853, wird man häufig die Schlüssel finden zur Erklärung der absoluten Nothwendigkeit der fremden Arbeiter in Brasilien und für das Ziel, das sich die Brasilianer mit denselben gestellt haben. Viele zuverlässige Berichte über das Voss der sogenannten „Kolonisten“ haben neuerdings auch die schweizerischen Zeitungen gebracht. Auch die Bremer Deutsche Auswanderungszeitung hat ihres Vertrauen verdienende Beiträge geliefert.

Schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts hatte man, überzeugt von der geringen Bedeutung Keßligs als Festung, einzelne Theile der Festungswerke in Allen zu verwandeln angeordnet, z. B. vom Kanallader Thor bis zum Thomaeapforten (Ruhmenplatz genannt) und die Halleische Bastie. Die vollständige Trockenlegung und Ausfüllung des Stadtgrabens wurde bereits erst nach dem Siebenjährigen Kriege mit Ernst betrieben.

den dazu gehörigen Viehhäuden. Bis in's 16. Jahrhundert mußten sämtliche Fleischer in der Fleischerstraße wohnen, weil es nur dort erlaubt war, in der innern Stadt Vieh zu halten. Segen wir unsern Weg an der Pleiße fort, so gelangen wir bei der Barfußmühle zu dem Klein-Böse'schen (später Richter's, jetzt Lehmann's) Garten, damals von den Leipzigern viel be-

maemühle vorüber gelangen wir zu Apel's (Reichel's) Garten, der auf Befehl August's des Starken sächerartig angelegt und von demselben der Gattin des Kaufmanns Apel zum Geschenk gemacht wurde. Damals gehörte noch Rudolph's (Reichel's) Garten dazu, der später durch Kauf davon getrennt und ein beliebter Erholungsort für die Leipziger und Fremden, beson-

in eine prächtige und gesunde Vorstadt umgewandelt. Nach allen Seiten hin erstreckten sich jetzt breite, mit freundlichen Häusern begrenzte Straßen, unter denen sich besonders die Weststraße, an deren Eingange, der Pleißenburg gegenüber, die neue katholische Kirche nebst Schule liegt, sich durch großartige und geschmackvolle Gebäude auszeichnet. Auch die zwischen dem Lezh-



Plan von Leipzig 1858.

- | | | | | | | | | |
|---|---|---|--|---|--|--|--|---|
| <p>Öffentliche Plätze.
A. Rauer'scher Platz.
B. Ritzsch'scher Platz.
C. Gleditsch'scher Platz.
D. Gleditsch'scher Platz.
E. Johann'scher Platz.
F. Ritzsch'scher Platz.
G. Ritzsch'scher Platz.
H. Ritzsch'scher Platz.
I. Ritzsch'scher Platz.
K. Ritzsch'scher Platz.
L. Ritzsch'scher Platz.
M. Ritzsch'scher Platz.
N. Ritzsch'scher Platz.
O. Ritzsch'scher Platz.
P. Ritzsch'scher Platz.
Q. Ritzsch'scher Platz.
R. Ritzsch'scher Platz.
S. Ritzsch'scher Platz.
T. Ritzsch'scher Platz.
U. Ritzsch'scher Platz.
V. Ritzsch'scher Platz.
W. Ritzsch'scher Platz.
X. Ritzsch'scher Platz.
Y. Ritzsch'scher Platz.
Z. Ritzsch'scher Platz.</p> | <p>3. Am oberen Park.
4. Am unteren Park.
5. In der alten Burg.
6. In der Pleißenburg.
7. In der Pleißenburg.
8. In der Pleißenburg.
9. In der Pleißenburg.
10. In der Pleißenburg.
11. In der Pleißenburg.
12. In der Pleißenburg.
13. In der Pleißenburg.
14. In der Pleißenburg.
15. In der Pleißenburg.
16. In der Pleißenburg.
17. In der Pleißenburg.
18. In der Pleißenburg.
19. In der Pleißenburg.
20. In der Pleißenburg.
21. In der Pleißenburg.
22. In der Pleißenburg.
23. In der Pleißenburg.
24. In der Pleißenburg.
25. In der Pleißenburg.
26. In der Pleißenburg.
27. In der Pleißenburg.
28. In der Pleißenburg.
29. In der Pleißenburg.
30. In der Pleißenburg.
31. In der Pleißenburg.
32. In der Pleißenburg.
33. In der Pleißenburg.</p> | <p>34. Friedrichstraße.
35. Georgenstraße.
36. Georgenstraße.
37. Georgenstraße.
38. Georgenstraße.
39. Georgenstraße.
40. Georgenstraße.
41. Georgenstraße.
42. Georgenstraße.
43. Georgenstraße.
44. Georgenstraße.
45. Georgenstraße.
46. Georgenstraße.
47. Georgenstraße.
48. Georgenstraße.
49. Georgenstraße.
50. Georgenstraße.
51. Georgenstraße.
52. Georgenstraße.
53. Georgenstraße.
54. Georgenstraße.
55. Georgenstraße.
56. Georgenstraße.
57. Georgenstraße.
58. Georgenstraße.
59. Georgenstraße.
60. Georgenstraße.
61. Georgenstraße.
62. Georgenstraße.
63. Georgenstraße.
64. Georgenstraße.</p> | <p>65. Georgenstraße.
66. Georgenstraße.
67. Georgenstraße.
68. Georgenstraße.
69. Georgenstraße.
70. Georgenstraße.
71. Georgenstraße.
72. Georgenstraße.
73. Georgenstraße.
74. Georgenstraße.
75. Georgenstraße.
76. Georgenstraße.
77. Georgenstraße.
78. Georgenstraße.
79. Georgenstraße.
80. Georgenstraße.
81. Georgenstraße.
82. Georgenstraße.
83. Georgenstraße.
84. Georgenstraße.
85. Georgenstraße.
86. Georgenstraße.
87. Georgenstraße.
88. Georgenstraße.
89. Georgenstraße.
90. Georgenstraße.
91. Georgenstraße.
92. Georgenstraße.
93. Georgenstraße.
94. Georgenstraße.</p> | <p>95. Georgenstraße.
96. Georgenstraße.
97. Georgenstraße.
98. Georgenstraße.
99. Georgenstraße.
100. Georgenstraße.
101. Georgenstraße.
102. Georgenstraße.
103. Georgenstraße.
104. Georgenstraße.
105. Georgenstraße.
106. Georgenstraße.
107. Georgenstraße.
108. Georgenstraße.
109. Georgenstraße.
110. Georgenstraße.
111. Georgenstraße.
112. Georgenstraße.
113. Georgenstraße.
114. Georgenstraße.
115. Georgenstraße.
116. Georgenstraße.
117. Georgenstraße.
118. Georgenstraße.
119. Georgenstraße.
120. Georgenstraße.
121. Georgenstraße.
122. Georgenstraße.
123. Georgenstraße.</p> | <p>124. Georgenstraße.
125. Georgenstraße.
126. Georgenstraße.
127. Georgenstraße.
128. Georgenstraße.
129. Georgenstraße.
130. Georgenstraße.
131. Georgenstraße.
132. Georgenstraße.
133. Georgenstraße.
134. Georgenstraße.
135. Georgenstraße.
136. Georgenstraße.
137. Georgenstraße.
138. Georgenstraße.
139. Georgenstraße.
140. Georgenstraße.
141. Georgenstraße.
142. Georgenstraße.
143. Georgenstraße.
144. Georgenstraße.
145. Georgenstraße.
146. Georgenstraße.
147. Georgenstraße.
148. Georgenstraße.
149. Georgenstraße.
150. Georgenstraße.
151. Georgenstraße.
152. Georgenstraße.
153. Georgenstraße.
154. Georgenstraße.</p> | <p>C. Armenhaus.
d. Armenhaus.
e. Armenhaus.
f. Armenhaus.
g. Armenhaus.
h. Armenhaus.
i. Armenhaus.
j. Armenhaus.
k. Armenhaus.
l. Armenhaus.
m. Armenhaus.
n. Armenhaus.
o. Armenhaus.
p. Armenhaus.
q. Armenhaus.
r. Armenhaus.
s. Armenhaus.
t. Armenhaus.
u. Armenhaus.
v. Armenhaus.
w. Armenhaus.
x. Armenhaus.
y. Armenhaus.
z. Armenhaus.</p> | <p>C. Mauricianum.
d. Mauricianum.
e. Mauricianum.
f. Mauricianum.
g. Mauricianum.
h. Mauricianum.
i. Mauricianum.
j. Mauricianum.
k. Mauricianum.
l. Mauricianum.
m. Mauricianum.
n. Mauricianum.
o. Mauricianum.
p. Mauricianum.
q. Mauricianum.
r. Mauricianum.
s. Mauricianum.
t. Mauricianum.
u. Mauricianum.
v. Mauricianum.
w. Mauricianum.
x. Mauricianum.
y. Mauricianum.
z. Mauricianum.</p> | <p>IV. Johanniskirche. Go-
pital und Friedhof.
V. Kathol. Pfarrkirche.
VI. Neue Kirche.
VII. Nikolaispfarrkirche u.
Schule.
VIII. Pauliner, oder Uni-
versitätskirche.
IX. Petrikirche.
X. Reformierte Kirche u.
vereinigte Freischule.
XI. Synagoge.
XII. Thomaspfarrkirche u.
Schule.</p> |
|---|---|---|--|---|--|--|--|---|

wundert und besucht, jetzt mit einem langen Gebäude und vielen kleinen Gärten bedeckt. Von dem Place de repos ist noch keine Spur vorhanden, denn diese Gebäude entstanden erst zu Anfang dieses Jahrhunderts. Da, wo jetzt die Centralstraße in die Promenade mündet, finden wir einen Obsthauers Garten und dahinter Wiesen, meist zur Thomasmühle gehörig. An der Tho-

mann'schen Garten und der Thomasmühle gelegenen Obsthauers Garten sind verschwunden und haben der schönen Centralstraße Platz gemacht, unter deren anliegenden prachtvollen Häusern das Logengebäude an der Ecke der Elsterstraße, der Zubentem-pel und die Centralhalle zu erwähnen sind. — Neben der Thomasmühle erblickt man 1757 bereits die rote und die schwarze

mann'schen Garten und der Thomasmühle gelegenen Obsthauers Garten sind verschwunden und haben der schönen Centralstraße Platz gemacht, unter deren anliegenden prachtvollen Häusern das Logengebäude an der Ecke der Elsterstraße, der Zubentem-pel und die Centralhalle zu erwähnen sind. — Neben der Thomasmühle erblickt man 1757 bereits die rote und die schwarze

Die Ansiedlung der mährischen Brüder liegt dermaßen verstreut zwischen hohen Bäumen am Eingange der Paviastadt, daß man ihrer nicht früher anständig wird, als bis man sich dicht am Orte selbst befindet. Um 4 Uhr Nachmittags fuhren wir in Gnadenenthal ein, und stiegen im sogenannten „Logement“ ab. Die Häuser der Hottentotten liegen auf den kleinen Hügelchen der Umgebung zerstreut und haben ein sehr armseliges Aussehen. Sie sind aus Lehm gebaut, sehr niedrig, wie für eine kleinere Menschensrace berechnet und haben selten Fenster, sodaß die kleine Thür zugleich die einzige größere Oeffnung im ganzen Baue ist. Unsere malarischen Begleiter trugen darüber und nannten sie Ochsenstuppen (Oste Krippen). In der That gibt es dreierlei Gattungen von Wohnstätten, welche zugleich einen Anhaltspunkt für die pekuniären Verhältnisse der Hottentottenfamilie geben, die sie bewohnt. Die erste Gattung, welche bloß aus einem einzigen Raum besteht, der sowohl zum Kochen, wie zum Wohnen und Schlafen dient und durch die niedrige schmale Thüröffnung allein Licht und Luft erhält, ist die häufigste und gewöhnlichste, und wird nicht unpassend mit einem großen Viehstall verglichen. Die zweite Gattung ist besser Art und zeichnet sich von der ersten hauptsächlich dadurch aus, daß sie einen zweiten, abgetheilten Raum zum Schlafen hat. Die dritte Gattung endlich, die mindere erbärmliche, besteht aus einem großen, fast leeren Räume zum Wohnen und einem Anbau an jeder Seite, von denen der eine zum Kochen, der andere zum Schlafen dient. Die geringe Ventilation und der dämpfe, feuchte Zustand ihrer Wohnstätten, verbunden mit schlechter Nahrung, sind unthunlich die Hauptursachen der wenig günstigen Gesundheitsverhältnisse der farbigen Bewohner von Gnadenenthal, unter welchen, besonders unter dem weiblichen Theile, Pulmonien sehr häufig sind.

Wir schickten dem Superintendenten der Gemeinde, dem Reverend Dr. Kolbing, ein Empfehlungsschreiben des Gouverneurs der Kapstadt, sowie einen zweiten Brief an Dr. Koler, Arzt und Pharmazeut der Gemeinde, um diese beiden Herren vorläufig von unserer Ankunft in Kenntniß zu setzen, ein Akt, dem wir, sobald wir uns nur einigermaßen von den Strapazen der Reise erholt und umgezogen hatten, unsere persönlichen Besuche folgten. Sowohl Dr. Kolbing als Dr. Koler, ein geborener Württemberger, empfingen uns äußerst zuvorkommend und freundlich und luden uns sogleich ein, die letzte Stunde des scheidenden Tages zu einem Gange nach den Häusern der nächsten Umgebung zu benutzen, um eine umfassende Ansicht von der Niederlassung zu gewinnen. Die Hauptgebäude derselben, die Kirche, die Schule, die Wohnungen der Missionare, die Werkstätten und Verkaufsläden sind auf einen ziemlich vierseitigen Platz vereinigt, welchem eine Anzahl hoher, stämmiger, dichtbelaubter, uralter Eichen ein ganz eigenthümliches, dunkleres, aber charakteristisches Aussehen verleihen. Sämmtliche Gebäude haben einen fahlen, grauen Anstrich, der durch das Gleichmäßige und Monotonie ihres Baustils noch mehr auffällt. Nicht hinter diese Bauten befindet sich ein großer Garten, der bis in die sogenannte Paviastadt reicht, in der es noch Affen, Antilopen und Zebra's geben soll. Neben den Gemüsegärten ist der Kirchhof der Brüder, ein wie es scheint beliebter Promenadeort. Während wir einen flüchtigen Gang durch die Ansiedlung machten und einen benachbarten Hügel erklimmten, von dem aus wir einen großen Theil der Mission überblickten, wurde mir gleichzeitig die angenehme Gelegenheit geboten, im Gespräch mit Dr. Kolbing viele interessante Mittheilungen über die Vergangenheit und Gegenwart der Brüdergemeinde zu erfahren. — Gnadenenthal, im Jahre 1797 durch Georg Schmidt aus Wahren gegründet, der sich mit einer Anzahl von Hottentotten, die er im Christenthum zu unterrichten begann, hier niederließ, zählt gegenwärtig 3100 Einwohner, meist eine Kreuzung von Hottentotten und Mozambique's, von denen sich seit der Sklaveneinführung vom Jahre 1826 eine große Anzahl hier niedergelassen hat. Die Ansiedler sind theils Ackerbauer, theils Industrieeller, wie Messerschmiede, Wagenmacher, Gerber, Tischler, Müller u. s. w. Die sämmtlichen Arbeiter erhalten von den Missionaren einen bestimmten Arbeitslohn, den sie beliebig verwenden mögen; der Erlös für die verschiedenen Robikate aber gehört der Mission, womit sie ihre zahlreichen Ausgaben deckt und sich erhält. Die Bewohner von Gnadenenthal sind bloß durch ein religiöses Band mit der Brüdergemeinde verbunden, und nur wer sich zu den Grundfragen der mährischen Brüder bekennt, darf sich in der Gemeinde niederlassen. Die Arbeiter bringen oft monatlang außerhalb der Ansiedlung zu und kommen erst nach vollendeter Ausrüstung oder Ernte wieder nach Gnadenenthal zurück. Sie betrachten dies, wie Dr. Kolbing selbst bekannte, als eine Art Erlösung von der strengen Ordnung und Zucht, welcher sie in der Gemeinde unterworfen sind. Die Hauptnahrung der Einwohner ist eine vegetabile, Mais, Bohnen, Kürbisse, Reis, Thee, Rasse, zuweilen Schafsteisch. Wein ist in der ganzen Ansiedlung streng verboten, und als Dr. Hochstetter, nicht ahnend, daß sich dieses Verbot auch auf die Gemeinde besuchenden Fremden ausdehnt, vom Weine in unserm Absteigquartier Wein begehrt, blühte ihn dieser so verwundert an, als verlangte er von ihm die Theilnahme an irgend einem Verbrechen.

Obgleich die ersten Ansiedler von Gnadenenthal Vollbluthottentotten waren, so sprachen doch kaum mehr als fünf oder sechs die Hottentottensprache, alle anderen sind nur der holländischen kundig. Dr. Kolbing hatte die Güte, uns einen alten blinden Mann, Namens Sebastian Hendrick, der im Jahre 1775 in der Kolonie von Hottentottentown geboren wurde, „een oprecht Hottentot“, wie er sich selbst nannte, vorführen zu lassen, der sich noch einer Anzahl Phrasen in seiner Muttersprache mit ihren wunderlichen Schnalzlauten erinnerte. Dagegen wußte er nichts von seinem Vorleben und den Sitten, Gebräuchen und Sagen der Nation zu erzählen, welcher er durch Geburt angehört. Im Bibliotheksaal der Brüdergemeinde, wo diese Unterredung stattfand, zeigte man mir auch eine Anzahl von Zeichnungen, welche Hottentotten und Kaffernfaben ausgeführt hatten, und die zu sehr schönen Hoffnungen berechtigten. Ueberhaupt ist es ein erfreuliches Zeichen des geistigen Fortschrittes, daß wir doch in der Bibliothek viele moderne und naturwissenschaftliche Werke fanden. Danach hatten wir unter den Kapvisiten in Economy, sowie unter den Inspirierten zu Obenezzer bei Buffalo umlohn gesucht — obgleich dies religiöse Gemeinden von ähnlichen Tendenzen sind.

Um 7 Uhr Abends wohnten wir einer Singstunde in der Kirche bei, ein äußerst einfaches, im Jahre 1800 errichtetes Holzgebäude mit weingelbten Wänden, einer geräumigen Gallerie und einer zierlichen Orgel — das edle Geschenk einer menschenfreundlichen hamburger Dame, der Schwester Wappaus, welche im Jahr 1843 aus Gesundheitsrücksichten in der Kapstadt zubrachte, und bei dieser Gelegenheit die mährische Brä-

dergemeinde in Gnadenenthal besuchte. Einer der Missionare saß in der Mitte des Bethauses vor einem einfachen Tisch mit grünem Tuch bedeckt und sang in holländischer Sprache Vers für Vers ein Lied vor, das unter Orgelbegleitung von der versammelten Gemeinde laut nachgelesen wurde. Männer und Frauen saßen getrennt; die ersten links, die letzteren rechts vom Gesänglichen. Die Kirche war mit einigen Unschliffenen erhehlt. — Im Laufe des Abends genossen wir neuerdings das Vergnügen eines Besuches der sämmtlichen Missionare, mit denen wir noch mehrere Stunden in belehrenden Gesprächen zubrachten.

Am nächsten Morgen — es war der 12. October — hatten einige Brüder die Aufmerksamkeit, in unserer Gegenwart eine Prüfung der Zöglinge des Lehrerseminars vorzunehmen, damit wir uns persönlich von deren Fortschritten in den verschiedenen Gegenständen des Unterrichts zu überzeugen vermochten. Dieses Seminar „zur Heranbildung tauglicher Lehrer“ wurde erst im Jahre 1838 durch eine großmüthige Unterstützung des sächsischen Grafen Schönburg gegründet und wird von diesem Menschenfreund jährlich fortwährend so freigiebig unterstützt, daß dessen Fortbestand vollkommen gesichert erscheint. Gegenwärtig befinden sich 14 Zöglinge (Hottentotten, Kaffern und Mischlinge) im Seminar. Im Ganzen wurden seit dem Jahre der Gründung 50 Zöglinge aufgenommen, von welchen sich jedoch nur ungefähr die Hälfte zu Lehrern brauchbar erwies. Bis 1856 wirkten bereits 22 im Dienste der Gemeinde, 14 waren als unfähig wieder ausgetreten und 14 befanden sich noch gegenwärtig im Seminar. Die Zöglinge treten mit zehn oder zwölf Jahren in's Seminar, wo sie sechs Jahre zu ihrer Ausbildung verbleiben, unterrichtet, beschäftigt und geleitet werden, um so dann ohne weitere Obliegenheit gegen die Gemeinde, welche sie erzogen, als Lehrer in die entferntesten Theile der Kolonie ausgetreten zu werden. Graf Schönburg hat außer namhaften pekuniären Beiträgen der Unterstützung zu Gnadenenthal auch Bücher und ein Pianoforte zum Geschenk gemacht. Außerdem besteht in Gnadenenthal noch eine öffentliche Schule, die von 150 Knaben und 100 Mädchen besucht wird, welche darin im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der biblischen Geschichte Unterricht erhalten.

Die Prüfung der Zöglinge des Seminars fand im Bibliotheksaal statt, den das Bildniß eines der verdienstvollen Brüder, des Reverend G. J. Labro, schmückt. Dieser ungemein thätige Missionar besuchte Südafrika in den Jahren 1815 und 1816 und veröffentlichte im Jahre 1818 bei Seeley in London sein Reiseetagebuch unter dem Titel: „Journal of a visit to South Africa in 1815–16 with some accounts of the united Brethren near the Cape of Good Hope.“ — Das Grame begann damit, daß ein Mäzige von ungefähr 16 Jahren (der Sohn eines Muslatten und einer Hottentottin) Klavier spielte. Derselbe ist außerordentlich musikalisch, hat einen hübschen gewandten Vortrag und spielt außer Klavier noch Orgel, Violine und Violoncell. Hierauf wurden an die anwesenden Zöglinge verschiedene Fragen über Geographie und Geschichte gerichtet. Natürlich spielte dabei die Geographie und Geschichte Englands die Hauptrolle. Die Zungen wußten überaus viel über Liverpool, London, Manchester, Dublin, über die Themse und die Westminsterabtei zu sagen. Was etwas fähig war, das war die Sitte oder vielmehr Unsitte, daß stets alle Zöglinge zugleich antworteten und durch Ueberstürzen der Andern ihre größere Vertrautheit mit dem Gegenstand erkennen zu geben strebten. Der Lehrer stellte eine Frage und alle Schüler schrien wie aus einer Kesse im Chor die Antwort zurück. Im Ganzen war es wirklich tief erregend, Hottentotten, Kaffern und Neger aus Mozambique an der Südspitze Afrikas von England in seiner tonangebenden Größe als Handels-; See- und industrielle Macht erzählen zu hören. Schon der Jugend wird dadurch Achtung eingeflößt, „for the great country and the great nation.“ Zum Schluß sangen die sämmtlichen Zöglinge in holländischer Sprache „Vergamun's Grub“ und das wunderliche Lied „Wenn Menschen aus einander gehen“ von Mendelssohn.

Hierauf besuchten wir mit den Brüdern die verschiedenen Werkstätten und fanden auch hier wie überall die musterhafteste Ordnung und Reinlichkeit. Bei der allgemeinen Unzulrücksamkeit in London haben die Holzarbeiten der Hottentotten in Gnadenenthal ein „honourable mention“ erhalten, und es hängt nun dieses Zeugniß des Reiches und der Anerkennung unter Glas und Rahmen in dem Bibliotheksaal der Brüdergemeinde. Es wundert mich, daß den Messerschmiedarbeiten der Hottentotten zu Gnadenenthal nicht eine ähnliche, ja sogar noch größere Auszeichnung zu Theil wurde. In dieser Beziehung liefern sie wirklich Erstaunliches, sowohl in Bezug auf Qualität, als Billigkeit.

Bevor wir das mehr traurige, als trauliche Gnadenenthal verlassen, frühstücken wir noch mit den Missionaren im Speisesaal. Sie sind sämmtlich verheirathet und führen ihre Wirthschaften gemeinschaftlich, daher sie auch die verschiedenen Mahlzeiten an gemeinsamer Tafel mit ihren Frauen und Kindern einnehmen. Eine der Frauen besorgt abwechselnd den Tisch. Als wir uns zur Abreise fertig machten, packte Dr. Koler noch rasch eine Anzahl interessanter naturwissenschaftlicher Gegenstände zusammen, welche derselbe der kaiserlichen Expedition zur Erinnerung an Gnadenenthal verbrachte. Unter diesen Geschenken befanden sich auch zwei werthvolle Büchlein, nämlich Dr. Koler's medizinisch-naturhistorische Abhandlung über Gnadenenthal, und ein von einem Herrnhuter zu Anfang dieses Jahrhunderts geschriebenes Büchlein über die Nicolabarischen Inseln, das den Titel führt: „Letters on the Nicolabar Islands, their natural productions and the manners, customs and superstitions of the Natives, with an account made by the Church of United Brethren to convert them to Christianity. Addressed by the R. L. Gottfried Haensel (the only surviving missionary) to the Reverend C. I. Labro.“ London, 1812. — Ueber die verschiedenen Kaumittel der Hottentotten, um sich in einen Zustand der Betäubung und sensualen Aufregung zu versetzen, erhielt ich die folgende Auskunft. Die Hottentotten gebrauchen dazu zweierlei Mittel, nämlich: wilben Hanf (Cannabis sativa), von dem sie die getrockneten Blätter rauchen, und Leonotis Leonurus (wild dagger, auch dacha oder dakka genannt), wovon die Eingeborenen gleichfalls die getrockneten Blätter fauen und rauchen. Dr. Juris, Agent der Brüdergemeinde, gegenwärtig einer der angelegentlichsten Apotheker der Kapstadt (Angel dispensary), verschickte mich, während seines früheren Dimizils in Stellenbosch aus Gesundheitsrücksichten gezwungen gewesen zu sein, stets eine große Quantität von wilbem Hanf für die Eingeborenen zum Verkauf vorräthig zu haben. — Das Pfeilgift der Bushmänner soll aus Cestrum venenatum bereitet werden.

Auf dem Wege von Gnadenenthal nach Galedon, wohnen eine vortreffliche, völlig ebene Straße führt, erblickten wir eine große

Anzahl von Silberpappeln mit Zinkeneffern. Ich zählte auf einem einzigen Baume 40 solcher Hängeneffern. Wir sammelten mehrere und fanden sogar noch einige mit der jungen Brut. Diese wurden in Weingeist versetzt, die leeren Nester dagegen im offenen Wagen zwischen den Rastern aufgehängt. Gegen 4 Uhr kamen wir in Galedon, einem freundlichen aufstrebenden Städtchen, an, berührt als Centralpunkt des Schafwollhandels und wegen der in seiner Umgebung befindlichen Thermalquellen. Derselben liegen ungefähr eine halbe Meile außerhalb des Ortes auf einer Anhöhe in romantisch reizender Nachbarschaft, sind eisenhaltig und von einem ziemlich bedeutenden Abgrad. Noch im Badehaus (eine Viertelstunde vom Ursprunge der Quelle entfernt) zeigte das Thermometer in die gefüllte Steinwanne gehalten 38–40° Celsius. Die Farbe des Wassers ist obergelb. An ihrem Ausflusse hat die eine Quelle nach Dr. Hochstetter's Messungen 47° Celsius, die zweite 46°. Von der Terrasse des Badehauses aus eröffnet sich den Blicken ein großartiges Landschaftsgemälde mit dem herrlichen Gebirgzug im Hintergrunde und dem imposanten Turm Babel, wie die Eingeborenen die höchste Bergspitze der Umgebung nennen.

Galedon hat ungefähr 600 Einwohner, welche, wie schon bemerkt, hauptsächlich Schafzucht treiben. Vor ungefähr 20 Jahren wurden im Distrikt Galedon kaum 10 Ballen Wolle erzeugt, gegenwärtig werden auf diesem Distrikt allein über 800,000 Pfd. Schafwolle verspinn. Ein Merinoschaf gibt jährlich 1–1½ Pfd. Wolle, welche 1 Sh. 6 P. bis 1 Sh. 9 P. pr. Pfd. werthet. Außer Galedon sind die Hauptschafwollbezirke der Kapkolonie Swellendam, Beaufort und Graaf-Reinet. Alle diese Distrikte zusammen genommen liefern jährlich an 15 Mill. Pfd. Wolle aus, im Werthe von nahe 1 Mill. Pfd. Sterl. Seit zwei Jahren hat die Schafwollzucht in der ganzen Kolonie um mehr als 30 Proz. zugenommen.

In Galedon machten wir die Bekanntschaft eines Deutschen, Namens Osterloh aus Bremen, der seit 19 Jahren als Wollhändler in der Kapkolonie anfänglich ist und uns mit unzähligen kleinen Aufmerksamkeiten überhäufte. Von Herrn Osterloh, der zugleich Postmeister ist, erfuhren wir gleichzeitlich, daß drei Mal in der Woche eine kleine, ganz offene Postkutsche von der Kapstadt in 96 Stunden nach Port Elisabeth geht. Die Gebühr für diese Fahrt auf einem kleinen, ganz offenen, allerdings höchst unbequemen Karren beträgt 2½ Sh. pr. Stunde, Weinbrüche und Knochenfleisch mit eingerechnet. Wir waren über diese Mittheilung um so mehr erfreut, als wir uns in der Kapstadt so unangenehmlich über eine Fahrgelegenheit nach Port Elisabeth und der Algoabai erkundigt hatten, in deren Nähe Dr. Hochstetter so gern die interessanten Petrefactenlager besucht hätte. Die Gefährlichkeit der Reise würde den begierigsten Forscher nichts weniger als abgeschreckt haben, obwohl die Fahrt mit der Postkutsche am Kap zu den diabolischsten Unternehmungen gehören soll. Der kleine Wagen ist Berg ab, Berg auf, Tag und Nacht immer im Hügel; Kondukteur und Pferde wechseln alle zwei Stunden, nur der Passagier bleibt bis an's Ziel seiner Reise, soweit sie auch gehen mag. Man erzählt mir von einem englischen Hauptmann, der einmal in Gefährungsangelegenheit auf diese Weise bis nach Graafstroom (3 Tage und 3 Nächte) reiste und am Orte seiner Bestimmung in einem so gebrochenen Zustande ankam, daß er vom Wagen gehoben und in's Bett gebracht werden mußte, wo er 14 Tage lang liegen blieb, bis er wieder im Stande war, seine Glieder zu gebrauchen! Man hat mir nicht sagen können, ob derselbe die Fahrt zurück nach der Kapstadt mit dem nämlichen Befehle gemacht hat.

Am 13. Okt. hatten wir eine herrliche Fahrt über reizende Gräfsfelder und dem kleinen, aber höchst malerischen Hooch-hoof-Paß. In der Nähe dieses PASSES befindet sich der Bachhof eines deutschen Bauern aus Hessen, Namens Beyer, welcher sich seit 1838 in der Kolonie befindet und seit 10 Jahren mit seiner ziemlich zahlreichen Familie in dieser Gegend anfänglich ist. Fast alle seine Kinder sprechen geläufig englisch und holländisch, aber das Deutsche hatten sie fast schon gänzlich vergessen oder gar nicht gelernt. Als ich die älteste Tochter des Hsien, ein schmales, bralles, hellblondes Mädchen von einigen 20 Jahren frug, was sie für eine Landsmännin sei, sagte sie mit stolzer Wiener auf deutsch: „Eine Engländerin!“ — In der Kirche fand ein kleiner völlig nackter Knabe, von ganz eigenthümlicher Schädelformation und Körperbildung, neben einer Negerin. Ich war schon ungemein erfreut, endlich einmal einen wirklichen Bushmann zu sehen, als man mir bedeutete, daß dieses Kind der Sproßling eines Bushmanns und eines weiblichen Nabalas (Hottentott oder Neger) sei. Wahrscheinlich, nirgends auf der Erde findet man wol so viele Rassen und Rassenmischungen, wie in Südafrika: Hottentotten, Bushmänner, Kaffern, Mozambique-Neger, Malagen, Chinesen, Holländer, Engländer, Deutsche, und dazu alle nur erdenklichen Mischungen aus der Kreuzung der einen oder der andern dieser Rassen oder Rassenvarietäten hervorgegangen!

Der Weg von Hooch-hoof nach dem Palmiet Rivier und über den gegaligen Sir Lowry's Paß führt fortwährend durch Gegenden, welche unseren heitersten Alpenlandschaften wenig an Mannigfaltigkeit und Großartigkeit nachstehen. Gegen 3 Uhr erreichten wir den höchsten Punkt von Sir Lowry's Paß, einer Kunststraße, welche selbst Baine's Kioof an Größe und Ausdehnung übertrifft. Man steht wie auf einer Burgrunde, von welcher man die ganze umgebende Landschaft mit einem Blick zu überschauen vermag. Im Südosten und Osten ragt noch der Hooch-hoof-Paß empor, während im Süden und Westen das reizende Sir Lowry's Thal und tiefer im Hintergrunde die traumatische Ansiedlung von Sommer West den Blicken sich zeigt. Und ringsum unabsehbare, fruchtbare Grasflächen, die nur des Anbaues harren, um reichlichen Ertrag zu liefern.

Gegen 4 Uhr Nachmittags kamen wir in Sommer West an; eine hübsch gebaute, zierlich angelegte Ansiedlung, vorläufig fast nur aus einer einzigen Straße bestehend, aber bereits einen so regen Verkehr mit der Hauptstadt unterhaltend, daß sich jetzt eine tägliche Omnibusfahrt rentabel erweist. Um 5 Uhr endlich erreichten wir Janzobiet, das Besitzthum des Herrn Lawrence Cloete, in dessen gastlicher Beherausung wir, einer herzlichen Einladung folgend, die Nacht zubrachten, um am nächsten Morgen in Begleitung unseres zuvorkommenden Hauswirthes eine in deren Umgebung befindliche Grabstätte eines malarischen Propheten zu besuchen. Wir fühlten uns bald unter diesen traulichen gemüthlichen Menschen so heimlich, wie im eignen Familienkreise. Man sang, lachte, scherzte, sie spät in die Nacht hinein. In diesem idyllischen Hause sah ich zuerst von dem vegetabilen Waas der Myrica cordifolia eine praktische Anwendung gemacht. Was man immer im Hause an Kerzen gebraucht, wird aus den Beeren dieser sogenannten Wachsfiräucher (wax berry) gewonnen. Drei Büffel Beeren geben

getrocknet und in Wasser gekocht 9 bis 10 Pfund Wachs. Der Wachsstrauch dürfte sich ganz besonders zum Anbau in sterilen Gegenden, z. B. an der Küste Dalmatiens eignen, indem derselbe hauptsächlich sandigen Boden, nicht zu kaltes Klima und die Meeresküste liebt. Die *Myrica cordifolia* ist gewissermaßen der Pionnier für alle anderen Gewächse; erst wenn diese einige Zeit sich festgewurzelt hat, siedeln sich auch andere gesellige Pflanzen an.

Am 14. Oktober fuhr ich in Begleitung des gastfreundlichen L. Gloete und des Dr. Hochstetter und Selleny nach dem eine halbe Stunde von Zandvliet entfernten, auf einem kleinen Hügel, den sogenannten Macassar-downs, gelegenen Grabmal (Krammat oder Brammat) eines malayischen Propheten. Derselbe war angeblich ein direkter Nachkomme Mohamed's, welcher, durch die holländische Regierung aus politischen Gründen von Batavia verbannt, sich in der Nähe von Zandvliet niederließ und einmal des Nachts, als er über den Gerste Rivier segeln wollte, ertrunken sein soll. Eine Deputation aus Malacca kam eigens nach der Kapkolonie, um den Leichnam des verstorbenen Propheten abzuholen. Er wurde ausgegraben, doch fehlte ein Glied des kleinen Fingers, das trotz der angestrengtesten Nachforschungen nicht mehr gefunden werden konnte. Dieser Umstand war hinreichend, die Stelle, wo ein Glied vom kleinen Finger eines malayischen Propheten verborgen lag, für heilig zu erklären und ein Denkmal darauf zu errichten. Der Leichnam soll nach Malacca mitgenommen worden sein. So weit die Erzählung über den Ursprung dieser malayischen monumentalen Stätte, wie sie mir aus dem Munde des gegenwärtigen Besitzers von Zandvliet mitgeteilt wurde. Nicht zufrieden mit

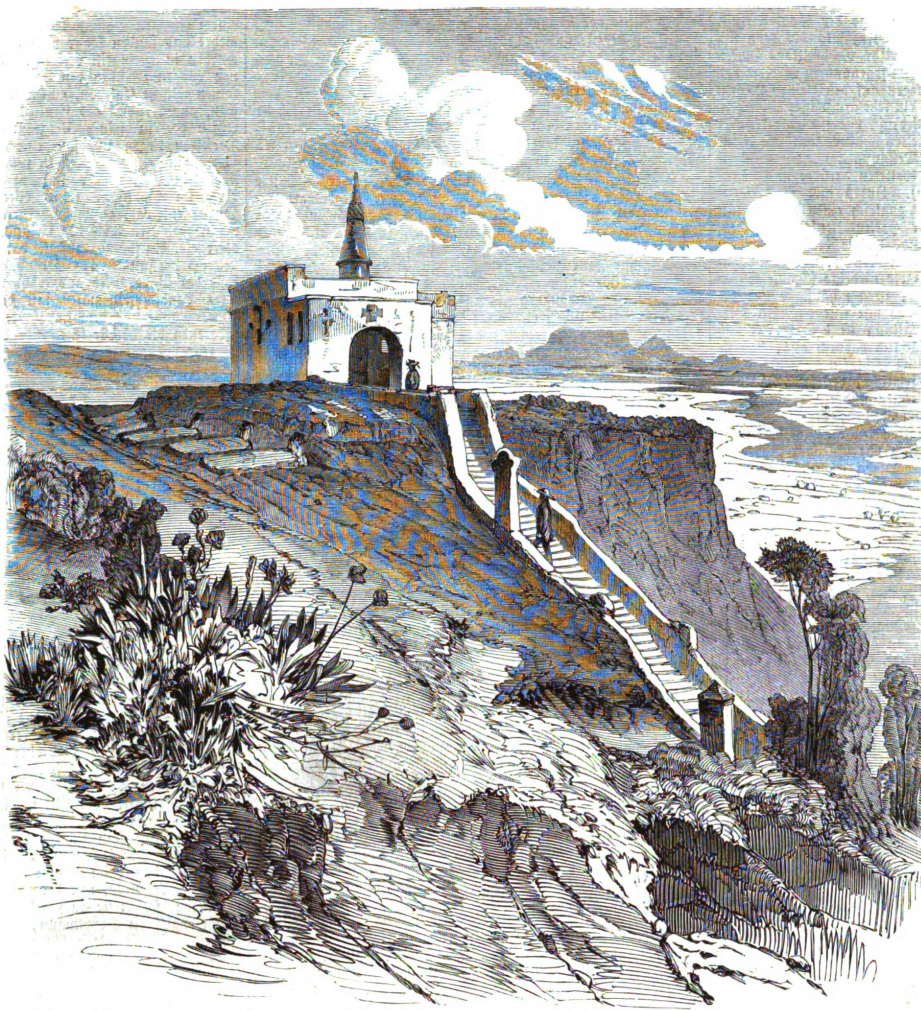
diesem obchon höchst glaubwürdigen, aber doch einseitigen Verhöre, wandte ich mich an den Gouverneur Sir George Grey und bat ihn um einige nähere und zuverlässige Daten über des Propheten Grabmal zu Zandvliet. Mit seiner gewohnten Liebenswürdigkeit und Zuverlässigkeit ließ Sir George sogleich

malayische Priester habe Medien befragt, die Wahrheit des Vorgesagten, und fügt hinzu: „Als wir voriges Jahr des Nachts das Grabmal besuchen wollten, fanden wir, daß dasselbst quer über den Weg eine Grube (diteb) gemacht worden war, wodurch sich bald ein Unglücksfall ereignet hätte. Am folgenden

einige malayische Hochpriester über diesen Gegenstand am Polizeiamte der Kapstadt amtlich vernehmen. Die folgenden Angaben, die ich in deutscher Uebersetzung mittheile, sind das Resultat dieser offiziellen Erkundigung:

Zur Information für Se. Excellenz den Gouverneur.

„Der Priester Jamicu Achmet gibt an: Nach einer der jetzigen Generation überkommenen Ueberlieferung kam Sijth Joseph in einem dem Befragten unbekannten Schiffe vor ungefähr 150 Jahren nach dieser Kolonie. Der besagte Priester starb hier und wurde in Zandvliet, ungefähr eine halbe englische Meile vom Wohnhause des Herrn P. L. Gloete, begraben. Sein Leichnam wurde jedoch später wieder ausgegraben und nach Malacca überbracht. Ein Finger aber blieb zurück im Grabe, in Folge dessen die Malayen, welche in diesem Theile der Kolonie wohnen, von Zeit zu Zeit nach jenem Grabmale pilgern, um daselbst ihre religiösen Gebräuche zu verrichten. Vier der Begleiter (atondans) des Besagten starben gleichfalls in der Kolonie und wurden an demselben Orte begraben. Ein Neffe des Befragten (deponent) Namens Abdul Bagaar, dessen Vater ein Priester Namens Abdul Samiet war, und welcher vor 53 Jahren im Gerste rivier ertrank, ist ebenfalls daselbst begraben. Auch Abdul Kingaar ruht dort. Diese Auszeichnung wurde demselben aus dem Grunde zu Theil, weil dessen Vater eine hohe Person war und bei den Malayen in hohem Ansehen stand.“ Der ma-



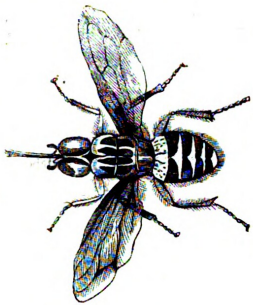
Die Erdumseglung der Novara: Grabmal des Sijth Joseph, unweit Zandvliet in der Kapkolonie, nach einer Originalzeichnung von J. Selleny.



Die Erdumseglung der Novara: Die herrnhuter Kolonie Gnadensthal in der Kapkolonie, nach einer Originalzeichnung von J. Selleny.

nerne Stufen. Den Eingang bildet ein niedriges Gemölde, eine Art Vorhang, welcher die Thüre noch mehr entkelt und einem Keller vorhaus weit ähnlicher sieht als dem Portal eines Hauses. Ueber dem Bogen dieses Gewölbes steht eine arabische Aufschrift. Dieselbe ist auf einem Stein mit einem Griffel eingegraben und deren Maßen mit Mauernfarbe überluchtet, daß sie bereits höchst undeutlich geworden, und selbst das Arabische nicht ablesen kann. Ganz zu lesen nach einigen entziffern

um, um dieses Grundhuf den Malayen cediren zu können, überließ dafür Goete einen entsprechenden Theil von dem in diesem Bezirke dem Goete gehörigen Ländereien. Polizeiamt, Kapstadt, 21. October 1858. C. G. de Lorentz, Superintendent of Police m. p.



Die Kitzfliege.

Zu dem Grabmal, welches von Augen höchst unansehnlich ist und mit Ausnahme eines kleinen, heißen Kitzfliegens in der Form eines modernen Schornsteines sich von einem ganz gewöhnlichen Wohnhaus nur wenig unterscheidet, führen eine Anzahl stei-



Die Grundbesitzer der Hovara: Das Zimmer des Grundbesitzers Ziff. Joseph's, nach einer Originalzeichnung von J. Zellens.

Morgen schickte Mr. Goete einen seiner Diener zu den malayischen Familien, welche auf der benachbarten Wiese ihre Thierausgeheute hatten und werden ließen, und forderte für jeden leichten Wagen 2%, für jeden schweren Wagen 5 Schillinge. Allein wir verweigerten die Bezahlung. Darauf wurde durch Sir Benjamin Urban das Grundhuf, auf welchem das Grabmal steht und welches dem Vater des R. L. Goete gehört hatte, den Malayen geschenkt, welche übertrugen, und die Kapregie-



Die Grundbesitzer der Hovara: Die heißen Quellen von Grundbesitzer in der Kapregion, nach einer Originalzeichnung von J. Zellens.

Dr. Johann Wilhelm Pland, gewesener Obergerichtsdirektor in Göttingen, Sohn des berühmten Kirchenhistorikers und Vaters des liberalen Abgeordneten, sehr unterrichteter Jurist und gelehrter Charakter, entschlief am 1. April in Göttingen.

Markowitsch Pollarokh, kaiserlich russischer Generalleutnant, Kriegsgouverneur in Jaretslaw, wo er sich die allgemeine Liebe der Bewohner erworben hatte, ist am 27. März gestorben.

Alolph Schults, bekannter Dichter, ist, 38 Jahr alt, längere Zeiten am 2. April in Göttingen erlegen.

Professor Friedrich Sinemus am Gymnasium in Zerbst, nicht Direktor Dr. Karl Sinemus, wie neulich gemeldet wurde, ist gestorben.

Albert Spieß, königlich bayerischer Oberst und Kommandant des Genierregiments, früher Festungsbaudirektor in Ulm, einer der ausgezeichneten Ingenieure seines Fachs, ist, 53 Jahr alt, am 5. April in Angeltz gestorben.

J. Stieler, königlich bayerischer Hofmaier, am 1. November 1857 in Mainz gestorben, ist am 2. April in München gestorben.

Graf Styrum, f. niederl. Generalleutnant in Pension, entschlief, 84 Jahr alt, am 8. April in Haag.

Graf Ventura, französischer General, der nach 1815 Frankreich verließ und 30 Jahre im Pensionat eine mühsame Stellung einnahm, ist auf seinem Landgut in Ardenne am 3. April verstorben.

Friedrich Frhr. v. Wulffen, Präsident des k. bayerischen Oberappellationsgerichts, Mitter mehrerer hohen Räten, ist am 10. April in München mit 70 Jahren gestorben.

Die Pfalz und die Pfälzer *).

II. Die Haardt.

Die Haardt ist längst schon als eine der herrlichsten Landschaften, zugleich auch als die mildeste und gesündeste Deutschlands bekannt. Von der nördlichen Grenze der Pfalz bis zur südlichen parallel mit dem Rheine streichend an den Hängen der Vogesen, bildet sie einen einzigen 20 Stunden langen Weingarten, der von Mandelpflanzungen, Kastanienwäldern und sonstigen aneinandergereihten Ören, auf welche von den Bergpfälzen die Ruinen berühmter Burgen und Klöster schauen, unterbrochen wird. Deutschland bietet nicht wieder ein Gemälde voll solcher Anmut und Freundlichkeit. Unmittelbar hinter derselben aber liegt ein Wald; und Gebirgsland voll rührender Romantik. — Mitten in dieser Herrlichkeit der Natur erscheint das alte lustige Neustadt, rechts auf den weitgehenden Nebenhängen Burg Wimpfen über dem weisblühenden Dorfe Haardt, links auf dem blauen Vorberge des Kastenbergs das hambacher Schloß politischer Angelegenheiten über großen Dörfern und einem grünen Nebenmeer. Auch die politische Grenzlinie der Pfälzer, die 30er und 40er Jahre finden in unserm Buche ihren Platz. Wie die Gegen, so die Bewohner, stolz, heiter, lustig, prangend in üppiger Schönheit und voll Bewußtsein aller ihrer Vorzüge. Bester Heil der Neustädter als das Prototyp des pfälzischen Naturreis bin und erzählt ergötzliche Anekdote, die den Volksgeist charakterisieren. Geübter Witz, freier Sinn, unbegrenzte Gastfreundschaft und ein heiteres gelassenes Wesen der Bürger machen Neustadt zu einem außerordentlich angenehmen Aufenthaltsorte für Fremde, die für einen ganzen Sommer hier Aufschlage zu den schönsten Partien der Umgegend machen können und immer auf die herrlichen Gegenstände dieses reizenden Landes hinaus werden. Die Eisenbahn selbst führt an der oberen Haardt entlang durch ein prächtiges Bild der Natur, aber jene durch das Neustädter Thal, welche die Felsen des Vogesels durchbricht, um durch's Weichsel nach Paris zu führen, ist eine der merkwürdigsten der Welt. Im tiefen, engen Thale, das voller Felsen ist, läuft sie mit der Landstraße den Speyerbach entlang in hundert Windungen, Verschlingungen, Ueberrückungen und Brüchen. Tunnel folgt dort, zwölf auf ganz kurzer Strecke, so gleich hinter Neustadt einer durch den Berg, den die Wolfsburg krönt, von welcher düstere Sagen gehen. Bei dem einsamen Kloster und jenseigen von Wallonen angelegten Fabrikorte Lambrecht-Grävenhausen theilt sich das Thal. Links hinein in die dunklen Felsen der innern Haardt zieht sich das „Glimmerthal“, einfach und still, voll Wald und Wiesengründe und romantischer Partien. Kein Dorf unterbricht auf lange Strecken hin dessen wilde Einsamkeit, nur hie und da ragen malerische Burgruinen fahn auf Felsen über Wald und Thal empor. So zuerst Spangenberg und Gröbenstein, die einst durch eine Leberbrücke verbunden waren, und von denen gar manche düstere Sage geht. Bald hinter diesen malerischen Ruinen erscheint das einsame Schloß Breitenstein, zu seinen Füßen im Thal ein Forsthaus. Rechts und links krausen Waldhänge aus der Wildnis, dann zieht sich das arme Dörfchen Appenthal mit seinem ruinirten Kirchthurm und gleich darauf das Forstmannsdorf Glimmer mit seiner Felsenburg. Der Kontrast dieser wilden Landschaft zu der schönen reichen Haardt vor dem Gebirge, konnte nicht größer sein. Dort reicher Regen und Uppigkeit und frohes Leben überall, hier nur rauher Wald und Felsen, selten von einem einsamen Hof oder kleinen Dörfchen unterbrochen und doch bei aller geringen Bevölkerung oft noch von Hungernöthen erfüllt. Alle altpfälzische Jägerpeste lebt hier im grünen Forste so recht auf, wo einsame Forsthäuser auf den Berggipfeln und in stillen Waldschluchten stehen. Von Glimmer führt eine treffliche Gebirgsstraße — denn nirgends in der Welt wird auf Straßen so viel verwendet als in der Pfalz — in grüner Einsamkeit stets wieder hinan über malerische Waldeinsiden an Gebirgsbächen empor bis zur Höhe der Wäldchen, wo auf der Schneidmühle oder Wasserseide hoch oben in ungeheuren Wäldern das Forsthaus Johannisstern nicht weit vom hohen Glimmerkopf mit seinem Telegraphenthurm im Mittelpunkt des Landes liegt. Von dort geht es wieder abwärts in's Hügelthal des Weichsels hinein.

Doch wir verlassen uns nach St. Lambrecht-Grävenhausen an die Eisenbahn zurück und fahren durch rasch auf einander folgende Tunnels im Felsentale rechts weiter an den Ruinen Reichenfels und Lichtenfels vorbei, während unten die Gebirgsdörfer im Thale liegen bleiben. Da dampft und wirbelt der Rauch des Dampfzuges an den hohen Wäldern und Felsenwänden empor, verschwindet dann schnell im Rauch eines Berges und kommt auf der andern Seite wieder zum Vorschein, was einen außerordentlichen Anblick für den Ausgänger gewährt. Endlich verschwinden wir wieder in einem Berge, auf welchem eine Ruine thronet, und wir sind in Frankenstein. „Das Frankensteiner Thal“ ist eines der schönsten der Pfalz. Den auf dem Felsberge thronend die Burg, ihr gegenüber flarren der Seiden- und Rabenpfelzen, weiterhin in einem prächtigen Seitenthale erhebt sich Burg Diemerstein, wo der berühmte Eisenbahnbauer Paul Denis an wunderlicher Stelle sich ein geschmackvolles Landhaus errichtete. — Wir müssen hier nur zu schnell über alle diese herrlichen der Natur, welche in Becker's Buch ihre Darstellung gefunden, hingleiten. Die Eisenbahn zieht stets westlich durch den Tunnel am Franzosenwege zur Wäldchen empor und durch-

schneidet mit dem letzten und größten Tunnel die Wasserseide selbst. Dieses ist der eine halbe Stunde lange Seidenberger Tunnel, der den Namen des Erbauers „Paul Denis“ zeigt. Hat man mit ihm den Bauch des gewaltigen Vogesels durchbrochen, so befindet man sich schon im Weichsel und erreicht bald das alte, gewerbthätige Kaisersteden mit seinen Barbarensagen und Schlachtfeldern, und seinem aus den Steinen und auf dem Blase des großen Kaiserpalastes der Höhenstufen erbauten Centralgefängnisse!

Doch wir wenden uns von Frankenstein ostwärts auf der großen Gebirgsstraße nach Dürkheim in's schöne, einfache, waldufranzösisch Dürkheimer Thal. Dort begegnen wir den Buchenwald des „heilen Bergs“, über welchen der Drachenfels als einer der höchsten Berge der Haardt mächtig hervorragt. Hier ist die schauerliche „Drachenfammer“, wo der Lindwurm hauste, den der „hurnin Siever“ erschlug. Eine mächtige Felsenhalle bildet den Rahmen, durch welche man in ein Gemälde voll ruhiger Grabschönheit sieht. Wie ein wallender Ocean rührt die waldige Haardt unten und aus der Ferne blüht die Rheinebene wie ein blauer See. Göttemanen machen diese Stätte zu einem medienmatrikschen Drudenfeste. — Wieder in die Tiefe der Wälder hinabsteigend, betritt man nun den stillen Grund der Jenaach, das reizende Jägerthal mit den Ruinen seiner Jagdschlösser, Tempel und Jagdhäuser. Hier dichtete der Freund des damaligen Fürsten von Leiningen, Jfand, sein Stück: die Jäger, hier erinnert der Göttertempel an den vergötterten Jöyllendichter des Jöppelalters. Entwärts im dunklen Walde stehen die Jagdhäuser und Thürme: Murrenritzel, Kechschmännchen und Schaudernichtum, welche vornehmen Wäldern des vorigen Jahrhunderts ihre Entstehung verdanken. Bald kommen wir nun am sagenreichen Nonnenfels und Schloß, an der Wäldschucht und dem Pfaffenballe vorbei, das Dürkheim Hertenburg erreicht, über ihm die düstere, rothe Ruine der leiningischen Hertenburg mit ihren schauerlichen Gemälden, weiterhin kommt man an dem ehemaligen Nonnenlosterlein Haufen vorüber, auf dem Berge aber prangen die prachtvollen Trümmer der Abtei Limburg und durch lange Gassenreihen der Inalderstern im herrlichen Thalgrunde erreichen wir das wunderbar gelegene Dürkheim vor der Haardt und befinden uns wieder im Weichselthale. Bereits ist Dürkheim als Kurort und seiner Trauben wegen allwärts bekannt und seine Umgebung gilt als eine der schönsten Deutschlands. Vor der Revolution der Siz eines leiningischen Fürstenthums, ist es jetzt eine bedeutende, reiche Landstadt. Sein Burghaus und seine Wäldchen laden zu einem von Fremden hierher, wie früher der Umzug des Kästons. Es liegt in dem Rebenmeer am Ausgange des reizenden Dürkheimer Thals in die Rheinebene. Im Hintergrunde ragen die Ruinen von Limburg, auf dem Kastenberge rechts ist die uralte, geheimnißvolle „Heidenmauer“, die einen Umkreis von einer halben Stunde beschreibt, mit dem „Teufelsstein“, von dem die Sage derbe Dinge zu erzählen weiß. Die Pracht dieser Gegend hat bekanntlich den amerikanischen Romandichter Cooper zu seinem Romane „die Heidenmauer“ begeistert, in welchem die Felsen der Abtei Limburg geschildert ist. Eine herrlichen Trümmer des Klosters gehören zu dem Schönen, was die mittelalterliche Baukunst erzeugt hat, wie denn auch Abt Trithemius in seiner Chronik sagt, das die Basilika zu Limburg die größte und prächtigste des Benedictinerordens gewesen sei. Ihre Säulen und Mauern beweisen es auch. Von Kaiser Konrad dem Speyerer an einem Tag mit dem Kaiserdom (1030) gegründet, erlag die prächtige Abtei (1504) dem Angriffe des Leiningen Grafen Emich, der, von der Hertenburg herüber kommend, das Gotteshaus in Flammen aufgehen ließ. Die mächtigen Trümmer und die ebenso schöne Mündlichkeit machen die Limburg zu dem Mittelpunkt der untern Haardt. In dem hochthäligen südlich über dem nächsten Berge ganz nahe bei Dürkheim überlagert die romantischen Trümmer eines Klosters inmitten eines Dorfs. Es ist Seebach, in trauter, poetischer Einsamkeit gelegen, einst ein Nonnenloster, jetzt eine Dorfkirche. Außer dem Teufelsstein, der Heidenmauer, dem Nonnenfels und der Hertenburg müssen wir auch den Felsen des trummeligen Schuls, den Seidenfels, den Runkel, dann die schönen Weinorte vor der untern Haardt, wo der Kastenberger Rote, der feurige Ungstein und der Herthemer wäld, besuchen. Ebenso vom Weichsel aus den hohen Peterstopp, der sein kahles Haupt hoch über die Weichsel der untern Haardt reckt und eine prächtige Aussicht bis zum Donnersberg, Taunus, Donnerswald und Schwarzwald gewährt.

Hinter ihm zieht sich das romantische „Leiningen Thal“ in's Gebirge. In demselben ruhen in melandolischer Einsamkeit die Ruinen der Augustinerabtei „Höningen“, mit trefflichen Reliefs und Friesen, deren die Reste des Nonnenlosters Hertenburgs. Ueber den Karlsberg hin breitet sich aber auf zwei Stunden Länge das merkwürdige Dorf Magersberg, dessen Häuser weit auseinander in Kirchwäldern liegen. Die Bewohner sind ein vagabundes Völkchen, Abkömmlinge von Zigeunern und andern Göttern: sie nähren sich als Drogelleute und handrende Krämer. Ueber dem Dorfe Altheim, wo ein äußerster harter Brunnen, erhebt sich die Ruine der Stamburg des leiningischen Geschlechts, Altheim, eine stolze Burg, noch in ihren Trümmern. Verfolgt man den Leiningen Bach, der eine Menge von Werten treibt, in seiner Richtung gegen die Rheinebene hin, so erreicht man diese da, wo rechts hoch auf dem Berge über einem geringen Dörfchen die Battenburg thronet, während links auf dem Berge ein alterthümlich bewehrtes Städtchen mit gothischer Kirche und Schloßruinen erscheint, um malerisch auf die goldene Haardt herabzuführen. Dies ist Reulenheim, wo einst die Gräfin Eva im Bauernkriege als Kellnerin den fliehenden Bauern aufwartete und sie so befristete. Zu Füßen der Burg liegt die prächtige idyllische Landschaft von Grünstadt, wo in späteren Zeiten die Leiningen residirten und die Maler Holbein und Seefas geboren sind. — Durch das Weichselthal der untern Haardt, am Saume des Gebirgs hin wenden wir uns durch den Wonnegau des Vaterlandes wieder südlich Dürkheim zu. In einem Nebenmeer schwimmen die berühmten Weinorte, so auch Dürkheim.

Von hier aus auf der Straße südlich erreichen wir bald Wachenheim, das heitere, reizende Weichselthal, und sind schon mitten im berühmtesten Weinlande der Pfalz. Auf den Weichseln gibt die Wachenburg mit ihren Ringthürmen der paradiesischen Landschaft auch romantischen Reiz, während die fäulischen Wohnhäuser der reichen Aristokratie dieses ganz bürgerlichen Landes, der großen Weinproduzenten, prangen. Vor Wachenheim taucht nun ein berühmter Weinort an den andern aus dem grünen Meer von Reben, indem wir die goldene Straße am Gebirgsangehang hinwandeln und die Rheinebene unten sich ausbreitet. Da ist Rott, dessen „Kirchhof“ die Perle in der Krone pfälzischer Weine ist. Hier tagte einst Kurfürst Ludwig

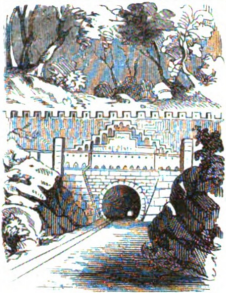
mit den Bauernhauptleuten um Frieden. Dann liegt das reizende Weichselthal Deidesheim vor uns, mit dem köstlichen Wein: „niffe seines „Zerstügens“. Oben aber auf den Bergen hinter der Michaelskapelle auf dem Mertenberge erinnern die geheimnißvollen „Heidenhöfen“ an die untergegangene Kultur grauer Zeiten. Vor Deidesheim sehen wir Muppertsberg mit seinem köstlichen Traminer. So ist dieser Strich vor der Haardt bei Dürkheim das rechte Weinparadies der Pfalz, und schon den geistreichen Abate Vertola entzückte die heitere Schönheit dieses Landes, indem sie ihm selbst sein Talien ersetzte. Herthheim, Kallst, Ungstein, Dürkheim, Wachenheim, Rott, Deidesheim, Muppertsberg — wer kennt ihre Namen nicht? Welche Freuden entfaltet hier der Herbst! — Hier wohnt jener Gebirgsadel, wie man die reichen Weinfürsten in Mannheim nennt, — ein Geschlecht, dessen Fürsten die Jordan, Wühl, Wolf se. sind. Die Pfalz ist stolz auf diesen ihren eigenthümlichen Adel. Hat doch ein Jordan mit wahrhaft fürstlicher Hand Tausende für Schloß und Besitz und die deutsche Kette gegeben. Welcher Reichthum hier fließt, mag der einfache Umstand beweisen, daß Mander 100,000 und mehr Gulden für einen einzigen Jahrgang loht, und daß ein Stück (Kader) der besten Sorte wol auch mit 6000 Gulden bezahlt wird. Der vorjährige Herbst hat einen überaus reichen Segen an Wein in die schöne Pfalz gebracht.

Jetzt kommen wir durch das Gebiet der sogenannten „süßigen Weine“, durch Gimmelingen, wo der Erzbischof Kardinal Geissel von Köln geboren, auf die herrliche Haardt hinauf, am Seidenfels und Haarder Schloß vorbei, mit wunderbarer Aussicht auf die Ebene, wieder hinab nach dem lustigen Neustadt.

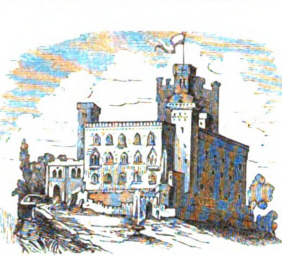
Von da beginnen wir stets in derselben Richtung am Gebirgs saume hin die Wanderung an der oberen Haardt, durch ungeheure Nebensiden nach dem hambacher Schloß auf seinem Kastenberge. Einst wohnten hier die Bischöfe von Speyer, dann hausten die Bauern hier und tranken des Bischofs große Kasser leer, wie ergötzliche Bauernreime erzählen. Wer aber sollte die schöne Burg nicht kennen, von jenem großen Feste von 1832 her, wo Wirth und Lebensfreude zum Vorschein von Deutschlands Wiedergeburt redeten, wo Borne hochgeehrt in Neustadt weite und Harro Harring der Krise jene Freiheitelien unter's Wäld schiederte, die noch lange nachher auf allen Kirchweihen der Pfalz gesungen wurden. Hambacher Gärten und Hambacher Hüte sind wol noch jetzt bekannt, wenn auch das Schloß Wachenburg genannt wird, da die Pfälzer bei ihres jungen Fürstgrafen Vermählung mit der Gräfin der Hohenloher die Burg zum Hochzeitsangebinde darbrachten. Doch die Stürme von 1848 und 1849 stürzten den Pfalz, und so ist die Burg eine neue und alte Ruine ohne Aussicht der Vollendung. Die Felsenstift eine der berühmtesten am Rhein und in ihrer Art einzig. Die obere Haardt selbst ist an landschaftlichen Reizen noch reicher, als die untere. Welche, stadthaltliche Dörfer reihen sich am Gebirge hin und die Gegend von Glimmer ist die bevölkertste Deutschlands. Durch das schöne Pfälzchen, dessen Kirche ein herrliches Altarbild der altdeutschen Schule enthält (ein Albrecht Dürer), kommen wir nach St. Martin mit den Kunstschätzen seiner Kirche. Ueber dem Dorfe ragt aus den Kasten die malerische Kirche der Dalberge, die jetzt von armen Leuten bewohnt ist. Von Glimmer über das freundliche Abte begegnen wir die Villa Ludwigshöhe, wo Ludwig von Bayern so gerne die Reichthümer im Schloße seiner Familie und im Angesichte des reizenden Landes verlebte. Auch nächsten Sommer wird der „alte Pfälzgraf“ wieder auf Ludwigshöhe verweilen, was eine neue Anziehung auf die Touristenwelt üben wird. Doch auf der vorerwähnten Haardtspitze thronet die Rietburg, deren Befestig ein die deutsche Königin von der Landstraße wegharnypte; jenseit des Mosendbader Thals die St. Annaballe auf hohem Vorberge des Teufelsbergs, und durch das prächtig gelegene Wurweiler und Gleisweiler kommen wir zu dem reizenden Gesundbrunnenbade Gleisweiler.

Die Umgebung von Gleisweiler bietet die lohnendsten Ausflüge. Was in den ganzen übrigen Haardt verfaßt ist, das hat man hier — einen Blick in die unvergleichliche Felsenwelt des innern Wasgau, in die pfälzische Schweiz. So vom Leichbühl, Schügenmader und Kienberg, die das Was schüßigen umfließen, während aus den Felsen selbst das Auge weit hin über die Ebene zu den Schwarzwaldhöhen streift. Die Wandlung vom Ringelberge ist eine der schönsten und vom Felsenbunde des Drensbarges, den eine Heidenmauer krönt, ist der Blick fast unvergleichlich über den Trübsal hin in die Felsenwelt des Gebirgs. Die St. Annaballe selbst bietet Wunderbares, und der Teufelsberg mit seiner felsigen Gylfensdrach, seiner Teufelszahl und seinem Teufelsode gibt dem Freunde mythischer Sagen Stoff genug. Die nahen Dörfer, das einsame Einthal mit der Walddenge, Wurweiler mit seinen Kirchensculpturen und Gemälden von van Dyk, Baisheim mit seinem unheimlichen St. Peterdom, Kranweiler und Mupser mit ihren römischen und germanischen Altthürmen an den Kirchen und im Felde sind interessante Punkte. Steht doch bei Kranweiler der Stahlbühl Lutramors, die altberühmte Mästatte des Speyergaus, und hand doch vor Kurzem noch die alte Kranfenturg und der merkwürdige heilige Baum der Haingerade, ein Dornbusch, „Königsheide“ genannt, die einst nach der Sage König Dagobert schützte, bis ihn seine Haardtbauren retteten. Weiter entwickelt uns ein merkwürdiges Gemälde von den „Gainsgeraldengossenschaften“, die bis auf unsere Tage dauerten. Gainsgeralden sind nämlich die großen Haardwälder der Gemeinden, die sie nach altergermanischer Sitte verwalten, indem Freischieße und Bauerngerichte bestanden. Als auf der außerordentlichen Kirchweih 1525 der Bauernkrieg ausbrach, schwuren noch in der Nacht die Bauern bei Mondeschein den Eid des Bundschusses unter dem erwähnten Dornbusch jener Hagendörfer. Dann führten sie das Schloß Scharneck, das als die Lieblingspartie der Badgäste hinten im Walde am Rande des Ramberger Thals liegt. Etwas weiter stehen in stiller Grube die Ruinen der Gitterzierfabrik Gupsthal mit ihrer Sage von der goldenen Dregel, dem Schloße Scharneck im Angesichte aber die Ruine Ramberg, während unten in diesem Kirchenswalde das Dorf Ramberg liegt, dessen Wäldchenbinder als tüchtige Trinker und vagabunde Leute bekannt sind. Weiter nördlich kommen wir durch die Haingeraden in die Einsamkeit am Mosendbader Hof und Schloß Moseneck, und stets weiter hinauf bis zum Forsthaus am Schängel, wo hoch auf der Bergspitze 1794 der preussische General Pfau gegen die Sanktallen fiel, welche die Bergwälder der Haardt führten. Weiter nördlich befindet sich der Stumpf eines Telegraphenthurms auf der großen Kalmit die höchste Spitze des Haardtgebirgs, während Wetterfrenze die Vorhöfen krönen.

*) „Die Pfalz und die Pfälzer. Von August Becker.“ Mit 80 in den Text gedruckten Abbildungen und einer Karte.



Heiligenberger Tunnel.



Die Marburg.



Elmerstein



Villa Ludwigshöhe.



Gartenburg.



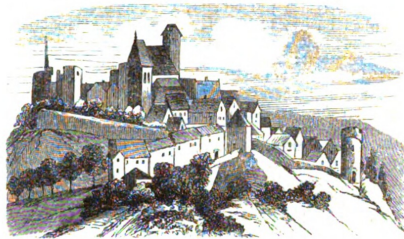
Neustadt.



Hotel Elmburg.



Bad Gleisdorf.



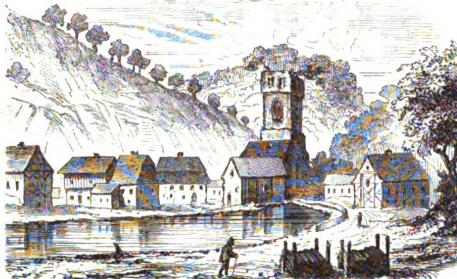
Neufeld.



Scharfeneck.



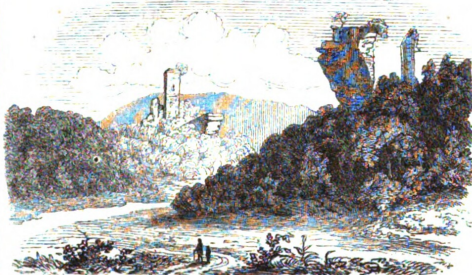
Ramberg und Ramberger.



Appental.



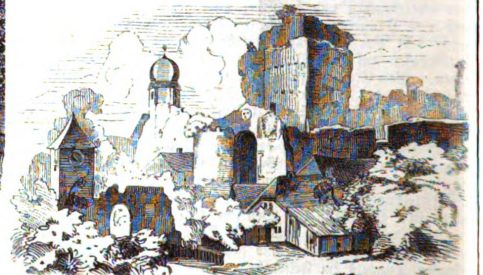
Alsfeld und Wagnberger.



Eragenberg und Erbenstein.



Seebach.



Die Krosburg.



Wachenheim.



Frankenheim.



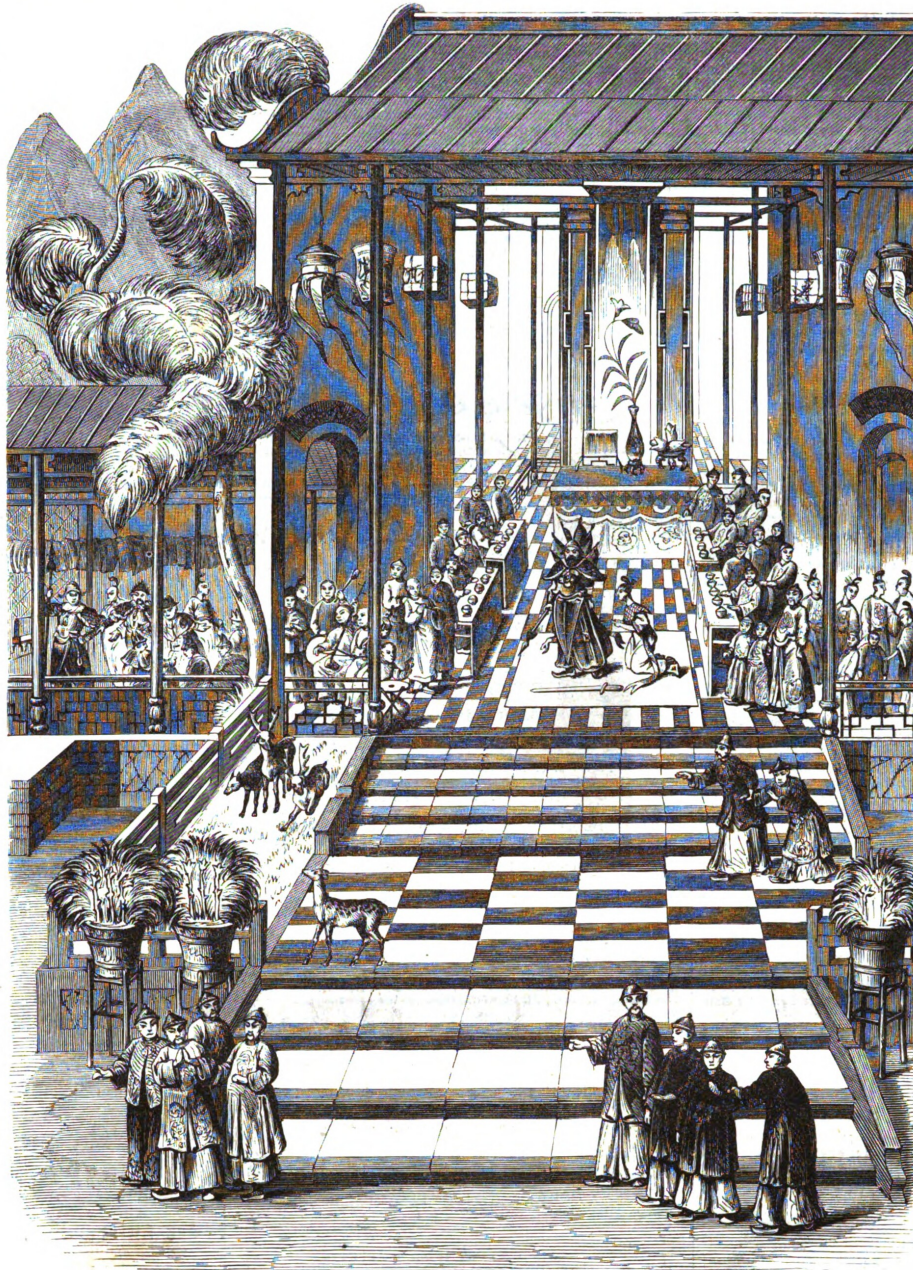
Dürheim.

Chinesische Kunst.

In den Künsten sind die Chinesen noch ziemlich weit zurück. Die Bildhauerkunst ist kleinlich und bizarr, wie wir neulich in der Madonnen-Gruppe gezeigt haben; die Malerei beschäftigt sich hauptsächlich mit Porträts, Landschaften, Abbildungen von Thieren und Blumen, ohne Perspektive und richtige Schattirung, wiewol die chinesischen Maler die Kunst der letztern verstehen und sie in Arbeiten für Europäer geschickt anwenden. Der Gegenstand unserer Abbildung macht insofern eine Ausnahme von dem Gewöhnlichen, als er ein historisches Interesse erweckt: es ist die genaue Kopie eines chinesischen Originalgemäldes, von 5 Fuß Höhe und 4½ Fuß Breite und stellt den Gott des Krieges dar, der auszieht, die Barbaren zu vernichten; seine Gattin sucht ihn durch Bitten zurückzuhalten, doch er greift martialisch an seinen Bart und läßt sich nicht erweichen.

Im Hintergrunde auf dem Altare sehen wir in flachem Gefäß eine Lilie von symbolischer Bedeutung: aus ihr ist der Kriegsgott entsprossen.

Rechts erblickt man auf einen Fuß gestellt die Lotusblume. Was der Beschauer auf der linken Seite des Altars wahrnimmt, soll, wie wir vermuthen, einen Spiegel vorstellen. Es ist diese Vermuthung zwar etwas gewagt, bekommt aber dadurch einigen Halt, daß derselbe Gegenstand am Rande der linken Seite des Bildes vor-



Auszug des Kriegsgottes, um die Barbaren zu vernichten, nach einem chinesischen Originalgemälde.

kommt, wo er offenbar dazu dient, damit die von Frauen angekleideten Krieger sich darin beschauen können.

Ein Abschiedsmahl füllt den Mittelgrund an und zwar nimmt an jeder Tafel nur eine Person Platz. Das Gastmahl selbst scheint nicht sehr luxuriös zu sein, indem sich auf der ersten Tafel nur fünf Schüsseln Reis und auf der zweiten vier befinden. Alle Personen des Mittelgrundes sind so von dem Abschiede des Gottes gerührt, daß Niemand wagt, ihn anzusehen, und finden wir jeden Kopf zur Seite abgewendet.

Auf der linken Seite des Hauptgebäudes befinden sich die Musikanten. Wir erlauben uns hier einige Worte über chinesische Musik einzuschalten. Jeder Ton hat bei der offiziellen Musik seine eigne Bestimmung. Ein Ton z. B. ist den Göttern geweiht, ein anderer dem Kaiser, ein dritter den Mandarinen etc. Wir wollen nun annehmen, a sei der Ton für die Götter, so muß bei einem Konzerte, welches zu Ehren der Götter gebracht, jedes Instrument nur den Ton a spielen und keinen andern.

Uns selbst war es einmal vergönnt, einem chinesischen Konzerte beizuwohnen; es war in Newyork, wo eine chinesische Taschenspielergesellschaft Vorstellungen gab, die ein höchst zahlreiches eignes Orchester mit sich führte. Sei es nun, daß die Musikanten dachten, die Barbaren seien keiner regelrechten Musik werth, oder haben dieselben wirklich nur einen Ton gespielt, was sich vor lauter Lärm nicht unterscheiden ließ; kurz, wir können die soeben angeführten Bemerkungen über chinesische Musik, welche von dem sehr gelehrten Jesuitenpater Martini geschrieben, weder bestätigen, noch widerlegen. Wir können nur von ihr sagen, daß uns in unserm Leben kein größerer Charivari zu Ohren gekommen ist, selbst nicht im Jahre 1848, wo doch diese Branche der Musik ihre höchste Vollkommenheit erreicht hatte. Wir begaben uns schleunigst auf die Flucht und betraten nicht eher wieder den Saal, als bis die Ouvertüre geendigt.

Rehren wir nach dieser kurzen Abschweifung zu unserm Bilde zurück. Wir finden auf der linken Seite desselben die Götter des Krieges zweiten Ranges, die zum Auszuge von Frauen ausgerüstet werden. Es ist dieses der Gott, der die Mauern und Städte vertheidigt, der Gott, der die Provinzen schützt, und endlich der Gott, der die Schlachten leitet.

Auf der rechten Seite des Bildes steht die Familie des obersten Kriegsgottes, seine Weiber und Kinder mit ihren Hofmeistern.

12703.

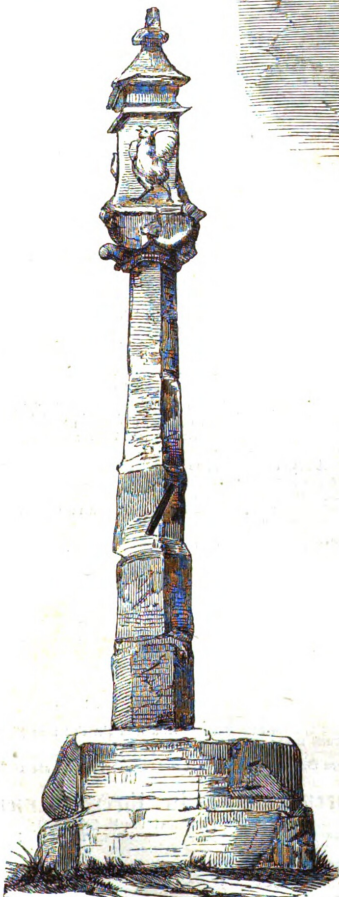
Städtewahrzeichen.

VII. Breslau.

5. Der Hahnenstein oder die Hahnfräse vor dem Nikolausthore.

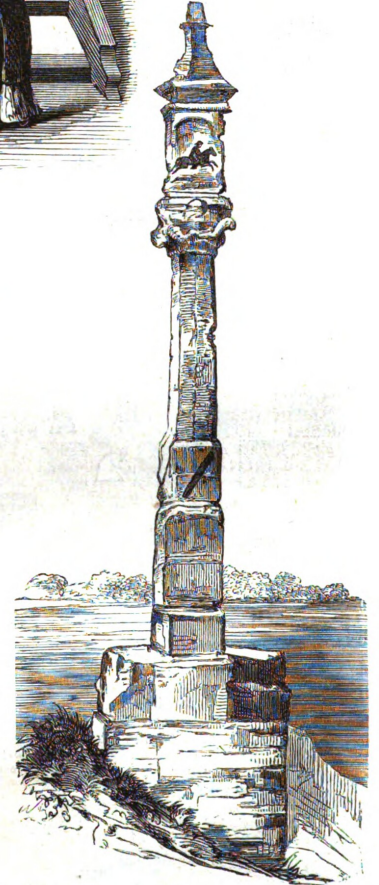
Eine sehr alte, dem Anscheine nach aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts stammende Weichbildsäule oder sogenannte Märlsäule vor dem St. Nikolausthore führt im Munde des Volks seit undenklicher Zeit den Namen die „Hahnfräse“, welcher Name unbedingt nur dem Hahne, der mit erhobenen Flügeln an der westlichen Seite der Krönung der Säule, oberhalb des Kapitals derselben, als Relief gebauen, obgleich bereits sehr verwittert, zu sehen ist, seine Entstehung verdanken mag und der zuverlässig den Hahn vorstellen soll, der nach der dreimaligen Verurtheilung des Petrus an seinem Herrn und Meister seinen Mahnungsruf in die Ohren des verzagten Jüngers Jesu, nach der Voraus- sage desselben, erschallen ließ. Auf der nördlichen Seite ist die Kreuzigung, auf der Morgenseite, wenn wir nicht ganz irren, ist hingegen nur noch die Spur einer Dreieinigkeitsdarstellung, während in der Krönungsnische nach Mittag zu ein flüchtiger Reiter angebracht ist.

Die Sage berichtet, daß vor vielen Jahrhunderten ein ehrfurchter und tapferer Ritter aus dem Geschlechte Derer von Wiesenburg gelebt, mit Namen Henzfo, d. i. die slawische Form für „Heinze“ oder den provinziell verflümmelten Namen „Heinrich“. — Henzfo hatte eine ebenso schöne als tugendhafte Gemahlin, die er



Städtewahrzeichen.

VII. Breslau: 5. Der Hahnenstein oder die Hahnfräse vor dem Nikolausthore von der Morgenseite.



Städtewahrzeichen.

VII. Breslau: 5. Der Hahnenstein oder die Hahnfräse vor dem Nikolausthore von der Mittagseite.

